Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welch[illegible] ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach V[illegible] zustellen, oder bei größeren Werken u[illegible] Verleihungsfrist nach-zusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird du[rch den] Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür ei[ne] Mahngebühr [illegible] 10 [illegible] zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welche[s] Bücher in [illegible] oder beschmutztem Zustande zurückstellt, ha[t] den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersa[tz] des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Ein[bandes] [illegible]. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Pers[onen] ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dü[rfen] nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft Bücher ausge-händigt werden.

1265

1780

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 4461
21.
22.

Schriften

von

Caroline Pichler.

Ein und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Die Grafen von Hohenberg. (Fortsetzung.) . . S. 3

G/71/69

Staatl. Bibliothek Regensburg

Die Grafen von Hohenberg.

Belagerung.

Am andern Morgen wurden sogleich alle Anstalten gemacht, auf Hohenberg loszugehen. Die beiden Freunde ordneten ihre Schaaren, Jeder mit seltsamen Gefühlen. Herrmann ging, die Burg seiner Ahnen zu zerstören, in der sein Vater, in der er selber geboren war, und die er nun zum ersten Mal in seinem Leben mit dem Entschluß erblickte, sie zu zertrümmern. Wartenberg schickte sich an, Tod und Verwüstung an einen Ort zu tragen, den er lieber mit allem Zauber der Freude und Liebe umgeben hätte, wo diejenige lebte, für die eine schwärmerische Flamme in seinem Herzen loderte. Beide waren still, in sich gekehrt; eben so finster und schweigend zogen sie gegen Hohenberg, und erblickten endlich mit schmerzlich süßen Empfindungen die Burg auf ihrem Felsen. Von den Zinnen derselben sah man die zahlreichen Haufen heranrücken, mit Allem, was zum Erstürmen des Schlosses nöthig war, wohl versehen. So stark hatte sich Helmhard den Feind nicht vorgestellt — er wurde tiefsinnig — die Haufen entfalteten sich im Thale, und fingen an, ihr Lager zu schlagen. Herrmann, des Versprechens eingedenk, das er in vergangener Nacht seinem Freunde gegeben, schickte einen Trompeter nach der Burg, und ließ Herrn Helmhard unter sehr rühmlichen Bedingungen zur Ueber-

gabe auffordern. Konrad sah ihn kommen, er fürchtete seines Oheims Stimmung, und wollte keiner Unterhandlung Raum geben. Unter dem Vorwande, die Arbeiten der Belagerer zu stören, sandte er einen Hagel von Pfeilen auf sie ab. Einer traf den Herold — das hatte Konrad gewollt — und verletzte ihn bedeutend. Er kehrte also schnell um, und brachte seinem Herrn die Nachricht, wie er empfangen worden war. Nun waren die Feindseligkeiten begonnen, und mit entflammter Rachbegierde wurde die Belagerung und Vertheidigung betrieben. Unermüdlich waren die Belagerten, die Arbeiten ihrer Feinde zu vernichten, die Lücken ihrer Mauern auszubessern; aber eben so erfinderisch die Feinde, jeden Tag neue Angriffe auszusinnen, jedes Hinderniß vor sich niederzuwerfen, und die Belagerten auf allen Seiten zu ängstigen. So waren zwei Wochen vergangen. In der Burg, wo man auf keine so zahlreiche Besatzung gerechnet hatte, als nun durch Konrads und der Seinen Dazukunft zu ernähren war, fingen die Vorräthe an merklich abzunehmen, und immer enger und enger eingeschlossen, verlor sich mit jedem Tage mehr die Hoffnung, Zufuhr aus den Thälern zu erhalten.

Elisabeth ertrug in dieser bangen Zeit ihre Lage mit heldenmüthiger Geduld. Gekränkt durch den Verdacht ihres Gemahls, und seines Neffen boshafte Bemühungen, beunruhigt durch die Gefahr, in der sie wie die übrigen Burgbewohner schwebte, und dann tief im Herzen zerrissen durch den Gedanken, daß Wartenberg ihrem Gemahl feindlich gegenüber und jeden Tag tausendfachem Tode ausgesetzt stand — hielten nur die äußersten An=

strengungen des Körpers und Geistes sie aufrecht. In diesen Tagen des Schreckens sorgte sie mit unermüdlicher Thätigkeit für den Unterhalt der Mannschaft und die Pflege der Verwundeten; sie war überall, wo die Noth ihre Gegenwart forderte, sie that mehr, als sie selbst leisten zu können geglaubt hatte. Das konnte Helmhard nicht verkennen, und sein Vertrauen fing an zurückzukehren. Indessen wuchs mit jedem Tage die Wuth der Belagerer, die Bedrängniß der Belagerten. Helmhard sah in finsterem Trübsinn einen traurigen Ausgang vor, und beschloß das Letzte zu versuchen. Er sandte seinen Neffen mit seinem Pflegsohn Wilhelm von Hohenberg auf heimlichen Wegen aus der Burg, um bei ihren Freunden, den Herren von Merckenstein und Starrhemberg, Hülfe und Entsatz zu suchen, zugleich auch, um Wilhelms Leben oder Freiheit zu sichern, wenn die Burg mit Sturm genommen werden sollte, da er sich von den beiden ärgsten Feinden seines Eigenthums und seiner Ruhe nichts als Böses, nichts als die schwärzesten Thaten versah. Konrad war nun entfernt, und Elisabeth fing an zu hoffen, daß es ihr gelingen möchte, das Herz ihres Gemahls wieder zum Guten zu lenken. Sie that, was sie vermochte — sie stand ihm überall mit treuer Sorge bei; sie ging, weil Konrad und Wilhelm fehlten, selbst auf die Wälle, betrieb die Arbeiten, ermunterte die Streiter, brachte ihnen Erquickung und Speise, und nur wenn ihr Blick jenseit der Mauern in's Thal fiel, wenn sie von weitem Wartenbergs blauen Federbusch wehen sah, da schauderte sie, und ein unnennbares Weh durchzuckte ihre Seele.

Mit ängstlicher Ungeduld harrte man nun schon

mehrere Tage einer Nachricht von Konrad oder der gehofften Hülfe. Ein großer Theil der Besatzung lag an Wunden nieder, und der Mangel fing an, sich in seiner ganzen Furchtbarkeit zu nähern. Da erbot sich Einer der unerschrockensten von Helmhards Lehensleuten, einen Ausfall zu wagen, um Lebensmittel in die Burg zu schaffen. In der folgenden Nacht, wo Regenwolken den Himmel umzogen, und der Sturm, der durch die entlaubten Wälder heulte, die Finsterniß schrecklicher machte, zog eine ziemliche Anzahl Bewaffneter, um allenfalls einen kräftigen Widerstand leisten zu können, auf der einzigen Seite, die noch frei war, weil Felsen und Gestripp sie beinahe unwegsam machten, den Berg hinab. Helmhard und Elisabeth, mit ihnen der größte Theil ihrer Leute, blieben wach, um das Schicksal dieser Muthigen und ihr eigenes abzuwarten. Schon war Mitternacht längst vorüber, und nicht ohne geheime Sorge horchte Helmhard auf jedes Geräusch, als plötzlich Waffengeklirr und dumpfe Stimmen aus dem Thale hertönten. Alles griff zu den Waffen und eilte auf die Wälle. Jetzt wurde das Getöse stärker, die Stimmen kamen näher. Es waren die Schritte vieler Menschen, die ganz still und in guter Ordnung den Burgweg heraufgingen. Helmhard fürchtete eine List des Feindes — den Untergang der Seinigen. Wie froh überraschte ihn der Klang bekannter Stimmen! Es waren seine Leute — sie hatten Beute gemacht, noch mehr, sie waren am Fuße des Berges auf einige Feinde gestoßen, und hatten sie bei ihrer großen Ueberzahl bald genöthigt, sich nach einem kurzen Widerstand zu ergeben. Mit Jauchzen wurden sie nebst ihrem doppelten Fang in der Burg aufge-

nommen, und Helmhard befahl, die Gefangenen vorzuführen, denen er im Gefühl seiner erduldeten Leiden ein schreckliches Schicksal bestimmt hatte. Vergebens versuchte es Elisabeth, vorzubitten; es war beschlossen, daß sie in's tiefste Verließ geworfen, ihm für alle die Schmach und Gefahren, die Herrmann und Wartenberg über ihn gebracht hatten, büßen sollten.

Der Saal wurde mit Fackeln erleuchtet, Helmhard, von Elisabeth und seinen Rittern umgeben, ließ die Hohenberg'schen Reisigen hereinführen. Sie kamen ohne Helme, ohne Waffen. Elisabeth schaute sie an — ihre Sinne vergingen — Wartenberg war unter ihnen. Mit Mühe hielt sie sich aufrecht — aber ihr Zittern und eine tödtliche Blässe verriethen dem Ritter, dessen Blick auf sie geheftet war, den Zustand ihrer Seele. Helmhard fuhr die Reisigen mit harten Worten an; er hörte nichts von dem, was sie ihm sagen wollten, und verkündigte ihnen mit wilder Freude ihr Schicksal. Ein Paar von ihnen fielen auf die Kniee, und baten um Schonung, die Uebrigen hörten schweigend ihr Urtheil, und Wartenberg sagte blos, daß Graf Hohenberg die Seinigen nicht ungerächet lassen werde. Elisabeth erschrak vor dem Tone dieser Stimme, vor Wartenbergs Kühnheit, sich seinem Feinde zu zeigen, der ihn so leicht erkennen konnte. Ach, sie wußte nicht, was sie mehr fürchten sollte; daß ihr Gemahl sich seiner von Prag her noch erinnern, und dann seine Rache doppelt nehmen, oder daß er, ohne ihn zu kennen, sein Loos mit dem schrecklichen Loose der Uebrigen vermischen würde! Wartenbergs ruhige Fassung, die Blicke, die er auf sie richtete, und die ihr zeigten, wie alle drohende Gefahren vor dem Gefühle, sie

wiederzusehen, verschwanden, ergriff sie noch heftiger, und der Gedanke an das Schicksal, das ihm bevorstand, erfüllte sie mit unnennbarer Angst. Die Gefangenen waren abgeführt. Joerger befahl, sie für den Rest der Nacht auf einem Gange des Schlosses zu verwahren. Er selbst warf sich endlich ruhebedürftig auf sein Lager, um, eh der Tag ihn zu neuen Anstrengungen weckte, ein Paar Stunden Ruhe zu genießen. Elisabeth lag schlaflos, in der heftigsten Erschütterung des Gemüths an seiner Seite. Was sollte sie thun? Waltern retten? den kaum entschlummerten Verdacht ihres Mannes wekken, und sich und ihm endlosen Kummer bereiten? ihm entdecken, wer in seiner Macht war, und erwarten, was die Wuth gereizter Eifersucht in einem Gemüthe, das durch seine Lage ohnedies zu jedem Aeußersten geneigt war, für Schrecken hervorbringen konnte? oder — ruhig zusehen, wie der edelste Mann, der sie mit heißer Liebe liebte, in der Blüthe der Jugend und des Ruhms lebendig begraben werden sollte? Dieser Gedanke wurde ihr der fürchterlichste. In allen Schrecken der aufgeregten Einbildungskraft stellte sich ihr das Bild des unglücklichen Walters in den Verließen ihrer Burg dar, deren grauenvolle Beschaffenheit sie nur zu wohl kannte. Immer lebhafter, immer peinigender wurde das Bild, und sie beschloß endlich, was auch daraus entstehen möchte, Waltern zu retten, und wenn er in Sicherheit wäre, ihrem Manne die That zu gestehen — möge dann daraus für sie werden, was der Himmel wolle.

Als sie diesen Entschluß gefaßt hatte, fühlte sie sich ruhig und stark, Alles zu dulden, Alles auszuführen. Sie stand auf, kleidete sich, ergriff ein Licht, und ver=

ließ das Schlafgemach. Eine Thüre, deren Schlüssel in ihrer Gewalt war, führte aus einem Zimmer des Schlosses auf jenen Gang, ohne daß man nöthig gehabt hätte, vor den Wachen vorbei zu gehen, die außerhalb desselben standen; dann leitete eine zweite, die nur Helmhard und ihr bekannt war, durch eine geheime Treppe, tief hinab unter den Mauern in's Freie. Alles war ruhig, Alles in Schlaf versunken, durch die tiefe Stille tönte nur dann und wann der Ruf der Wachen auf den Wällen. Bleich vor heftigen Erschütterungen ihres Gemüths, im weißen Nachtgewande, die Lampe in der Hand, trat sie aus der Thüre. Die Gefangenen lagen am Boden und schliefen; sie mußte über die Füße einiger derselben schreiten, bis sie dorthin kam, wo Wartenberg, zwar nicht schlafend, aber eben so hingestreckt, wie die Uebrigen, den Vorfällen dieser Nacht und seinem Schicksal nachsann. Der matte Schimmer der Lampe weckte ihn aus seinem Nachsinnen; er richtete sich empor, erblickte Elisabeth, sprang auf, und wollte ihr entgegen eilen. Sie winkte ihm mit der Hand zu bleiben. Als sie ganz nahe war, sagte sie leise: Ritter, ich komme, Euch zu retten. Es ist mir nicht möglich, Euern Untergang zu sehen. Wartenberg ergriff ihre Hand; er wollte ihr sein Entzücken, seine Liebe gestehen. Sie zog ernst die Hand zurück: „Still davon — kein Wort von solchen Empfindungen in dieser Stunde. Die Zeit ist kostbar. Ich kann, ich werde Euch befreien." Sie wandte sich, und deutete ihm, ihr nachzugehen. Er gehorchte. Das Geisterhafte, Feierliche dieser Erscheinung ergriff ihn mit einer Art von Grauen, seine glühende Leidenschaft erstarrte für den Augenblick; er folgte

ihr, wie sie es befohlen hatte. Sie schritt vor ihm, ohne sich umzusehen, durch mehrere Gemächer, durch einige Gänge. Endlich stand sie vor einer kleinen Pforte still. Sie gab dem Ritter die Leuchte in die Hand, und öffnete mühsam mit einem ungeheuern Schlüssel. Eine schmale Wendeltreppe erschien. Sie nahm von neuem das Licht, und stieg voran. Die Stufen waren hoch, feuchte Grabesluft umwehte sie schaudernd, mehr noch als davor zitterte sie vor innerer Erschütterung und Angst. Wartenberg sah dies Beben, erschrocken nahm er ihr das Licht aus der Hand, ging schnell voraus, wandte sich dann um, und bot ihr die Hand, um sie nach sich über die Stufen zu leiten. Sein Blick hing an dem ihrigen, der ihm in dieser Stellung vergebens auszuweichen suchte, und dieser Blick sprach von der heißesten Liebe. Ein schmerzliches Gefühl bemächtigte sich ihres Wesens, ihre Thränen brachen hervor. Sie schwankte. Da schlang Wartenberg den Arm um sie. O Elisabeth! rief er: werdet Ihr meine treue, meine reine Liebe ewig verkennen und verdammen? Sie stand einen Augenblick still — ein Strom von Gefühlen wogte in ihrer Brust — sie faßte sich endlich, und sagte gelassen mit unterdrückter Rührung: Ritter! daß ich hier mit Euch stehe, und was ich um Euretwillen gewagt habe, sollte Euch zeigen, daß Eure Gefühle mir nicht fremd sind. Aber wir sind ewig geschieden. Das bedenkt, und schont meiner. Wartenberg schwieg, sah finster zu Boden, zog den Arm, den er um sie geschlungen hatte, zurück, und bot ihr wieder die Hand, um sie zu leiten. Elisabeth schien in diesem Augenblick nicht ihm, nicht der Erde mehr anzugehören. So stiegen

sie tiefer hinab, bis wo eine zweite Pforte die Treppe schloß. Elisabeth öffnete auch diese, und der grauende Morgen, der matt durch entlaubte Sträuche blickte, zeigte dem Ritter, daß er gerettet und in Freiheit war. Nun erhob sich mit dem Gefühl des Danks auf's neue seine Liebe, er wollte sprechen. Elisabeth, bleicher als vorher, sah ihn mit einem bittenden Blicke an. Ritter! hub sie nicht ohne Anstrengung an: ich habe viel für Euch gewagt, vielleicht meinen Ruf, wahrscheinlich den Frieden meines Lebens. Für alle diese Opfer fordere ich nichts als Euer Stillschweigen, und daß Ihr nie wieder die Waffen gegen meinen Mann ergreift. Das gelobt mir! Sie hielt ihm die Rechte hin. Uebermenschliches Wesen! rief Walter, indem er ihr die seinige reichte: was machst du aus mir! — „Nur was Ihr seyn müßt, was Ihr selbst werdet seyn wollen, wenn Ihr Euch besinnt — und nun lebt wohl! Gott sey mit Euch!" O nur ein Wort, nur einen Blick! rief er, und wollte die Zitternde auf's neue an sein Herz drükken; aber sie drängte ihn mit sanfter Gewalt zurück — winkte noch einmal mit der Hand, zog die Thüre an sich, und war verschwunden.

Wartenberg hörte die Thüre in's Schloß fallen; er sah durch eine Felsenritze den Schimmer der Lampe sich entfernen, dann erschien er an einem Fenster des Schlosses, und verlor sich zuletzt. Betäubt und starr sah er lange auf die Stelle, wo der Schimmer verschwunden war, und seltsame Gefühle regten sich in seiner Brust. Seine Gefangennehmung, das Schicksal, das seiner wartete, Elisabeths Erscheinung, seine Befreiung, ihr Betragen — Alles war so wunderbar, so wider-

sprechend, so schnell auf einander gefolgt, daß er sich besinnen mußte, ob nicht vielleicht Alles, was ihm diese Nacht begegnet, ein Traum gewesen war! Ein Geräusch, das er hinter sich vernahm, und sein Name von Herrmanns Stimme gerufen, weckten ihn aus seiner Betäubung. Er war es, sein Freund, der ihn mit Angst vermißt hatte, und nun, sobald der Morgen graute, mit einigen seiner Leute ausgezogen war, Nachricht von dem Schicksal des Freundes und der Reisigen einzuholen, die gestern Abends das Lager verlassen hatten, um die Gegend und den Berg nochmal von allen Seiten zu untersuchen, ehe sie den letzten Angriff unternehmen wollten. Wartenberg war in unscheinbarer Rüstung mit ihnen gegangen; er wollte das wichtige Geschäft niemand Andern anvertrauen, und so gerieth er in Joergers Gewalt. Herrmann umarmte ihn voll Freude, er erfuhr nun von ihm die Begebenheiten dieser Nacht, und mit Schrecken das Wort, das Walter gegeben hatte, nicht mehr gegen Helmhard zu kämpfen. Es war geschehen, und nichts mehr zu ändern. Wartenberg ließ Herrmann den größern Theil seiner Leute zurück, mit den Uebrigen zog er fort, und verhieß dem Freunde in der letzten Umarmung, für ihn anderswo thätig zu seyn, wo kein Versprechen ihn bände.

Herrmann ließ nun alle Anstalten zum letzten Sturm treffen. Wurfmaschinen, Mauerbrecher und alle Werkzeuge der Belagerung wurden mit unsäglicher Mühe den Berg hinaufgeschleppt; er selbst scheute keine Arbeit, keine Gefahr, sein Beispiel ermunterte und stärkte seine Leute. Die erste Nachricht von dem Anrücken der Feinde weckte Helmhard aus seiner kurzen Ruhe. Eli-

sabeth erschrak. Hatte Wartenberg sein Wort gehalten oder nicht? Sie zitterte, ihn unter den Stürmenden zu finden, mehr deßwegen, weil er dann nicht edel gewesen wäre, als um seiner Gefahr willen. Alles raffte sich auf in der Burg, Alles eilte auf die Wälle. Diese Verwirrung und Eile half Wartenbergs Rettung verbergen. Helmhard hatte keine Zeit, die Gefangenen noch einmal zu sehen; er befahl blos, sie den Augenblick in's tiefste Verließ zu werfen, um vor jedem Versuche von ihrer Seite sicher zu seyn. Nun begann das Stürmen, der Kampf mit wüthender Kraft von Außen, mit dem Muthe der Verzweiflung von Innen. Elisabeth behielt keine Freiheit, über ihre Lage nachzudenken, die Sorge für die Verwundeten, die man unaufhörlich von den Wällen zurücktrug, beschäftigte sie ganz, und nahm ihr wohlthätig das klare Bewußtseyn ihres Schicksals. Plötzlich ertönte der Schreckensruf: der Herr ist verwundet — der Herr ist todt! Sie erstarrte. Unfähig, ein Glied zu rühren, unfähig zu rufen — stand sie todtenbleich und eingewurzelt auf ihrer Stelle. Noch wollte sie zweifeln, als der Anblick von vier Kriegern, die ihren Gemahl ohne Bewegung, und mit Blut bedeckt von dem äußern Hof hereintrugen, ihr die traurige Gewißheit gab. Ein Stein aus einer Wurfmaschine hatte ihn zu Boden gestürzt. Die Meisten hielten ihn für todt, sich und die Burg für verloren. Ein Jammergeheul erhub sich. Elisabeth, so tief sie dieser Fall erschütterte, behielt noch so viel Kraft, für die Andern zu denken. Sie befahl mit strenger Stimme, jeden Ausbruch des Schmerzes zu unterdrücken, um dem Feind nichts von ihrem Verlust zu verrathen; sie ließ

den Verwundeten in ihr Schlafgemach tragen, und ernannte auf der Stelle den Anführer des letzten nächtlichen Ausfalls an ihres Mannes Stelle zum Befehlshaber der Burg, indem sie von ihm Klugheit und Entschlossenheit forderte. Dann eilte sie ihrem Gemahl nach — sie ließ den Schloßkaplan rufen, der die Wundarznei verstand. Mit Zittern erwartete sie seinen Ausspruch — er lautete traurig genug — die Wunde war tödtlich; Helmhard konnte nicht zwei Tage mehr leben. Nun brach ihr verhaltener Schmerz in Thränenströme aus; sie warf sich an ihres Mannes Bette nieder; sie ergriff seine Hand; sie benetzte sie mit ihren Küssen, ihren Thränen. Jetzt, da er für sie verloren war, stellte sich ihr Unrecht gegen ihn ihr schreckend dar. Alles, was er gegen sie gefehlt, verschwand vor der reinigenden Kraft des Todes — sie fühlte nun ihre Schuld, daß sie nie seine treue Liebe ganz erwiedert, daß sie nach Ludwig, den er ihr verziehen, noch eine zweite Flamme in ihrer Brust genährt, noch vor wenig Stunden sein Vertrauen mißbraucht hatte. Dies Bewußtseyn drückte sie zu Boden, und vergebens erhuben sich entschuldigende Stimmen in ihrem Innern. Helmhard war ihr in diesem Augenblicke theurer als die ganze Welt, und mit Freuden hätte sie ihr Leben für seines geopfert. So viele Erschütterungen, so streitende Gefühle erschöpften ihre Kraft, sie verlor die Besinnung, und blieb bewußtlos, das Haupt auf Helmhards Arm gelegt, liegen. Niemand bemerkte das, besonders da in diesem Augenblick der Verwundete sich unter den Händen des Arztes bewegte und die Augen aufschlug. Was er um sich erblickte, erklärte ihm bald, was vorgegangen war — er

fühlte seine schwere Verwundung, und fragte nach Elisabeth. Elisabeth regte sich nicht — ihre Frauen traten zu ihr — man hob sie auf, Helmhard sah erschrocken, aber nicht ohne ein süßes Gefühl, in welchen Zustand sie sein Unglück versetzt hatte. Die Sorgfalt ihrer Zofen, Helmhards Stimme, der sie freundlich bei'm Namen rief, erweckten sie bald aus ihrer Betäubung. Sie stürzte auf ihn zu, und lag lange heftig weinend an seiner Brust. Auch ihn bewegte diese unverkennbare Liebe tief. Der Kaplan mußte endlich als Arzt diesen angreifenden Auftritt enden. Die Drohung, daß die Aeußerungen ihres Schmerzes dem Kranken schädlich werden könnten, gab ihr die Kraft, sich zu beherrschen. — Mit Fassung schlang sie ihre Thränen zurück, bekämpfte den Sturm ihres Gewissens, und widmete sich der Pflege ihres Gemahls. Sie wich keinen Augenblick mehr von seinem Lager, keine fremde Hand durfte ihn berühren, keine Hülfleistung, kein Opfer schien ihr groß und beschwerlich genug, um das abzubüßen, was sie gegen ihn verbrochen, um ihm die Freuden zu ersetzen, die ihm ihre Kälte geraubt hatte.

Indessen hatten auch ihre übrigen Anstalten den erwünschtesten Erfolg gehabt. Niemand erfuhr außer der Burg Helmhards Unfall, das entscheidende Aeußerste war für diesmal abgewendet und der Sturm abgeschlagen. Aber der Ritter, dem sie die Sorge der Burg vertraut hatte, kündigte ihr an, daß sie keinen zweiten mehr auszuhalten im Stande seyn würden, und auf Uebergabe denken müßten, so lange die Lage der Besazzung noch nicht so verzweifelt wäre, um leidliche Bedingungen zu erhalten. Sie stand an, ob sie ihren Gemahl davon unterrichten oder seines ganz erschöpften

Zustandes schonen sollte. Er schlummerte — sie wollte die Zeit bis zu seinem Erwachen anwenden, das Klügste auszusinnen, als plötzlich ein Trompeter vor dem äußersten Thor erschien, der eine Botschaft an den Herrn von Joerger hatte. Ihn begleitete ein stattlicher Ritter zu Pferd und zwei Knechte, alle in Hohenberg'schen Farben gekleidet. Der Ritter selbst führte das Wappen des Hohenberg'schen Hauses. Alles war erstaunt. Wer konnte es seyn, als Herrmann selbst? — Elisabeth traute dem Geliebten ihrer Freundin Edelmuth genug zu, um selbst jetzt noch Schonung von ihm zu erwarten. Sie befahl, den Herold zu ihr zu führen, da ihr Mann nach der Ermattung des heutigen Tages schlummere, und sie ihn nicht stören wollte. Der Reisige trat ein, grüßte Elisabeth ehrerbietig, und eröffnete ihr, daß durch einen günstigen Zufall diesen Nachmittag der Abt von Lilienfeld und ein Jüngling, der ihn begleitete, der junge Graf Wilhelm von Hohenberg, in die Gewalt seines Herrn gerathen wären, und daß sich dieser das größte Vergnügen daraus mache, seinen Vetter, den jungen Grafen, seinem Pflegevater frei zurückzusenden, um ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben. Zugleich öffnete er die Thüre, Wilhelm stürzte herein, und umarmte seine Pflegemutter mit lauter Freude. Diese frohe Botschaft durfte sie ihrem Gemahl bringen. Sie hieß den Reisigen warten, faßte Wilhelms Hand, und ging mit ihm in's Nebenzimmer. Hier entdeckte sie ihm den Zustand ihres Mannes, beschwor ihn, als der Schmerz des Jünglings sich laut äußerte, sich ja in diesem Augenblick zu mäßigen, und trat an Helmhards Lager, dem sie langsam und klug die frohe Nachricht mittheilte.

„Er schickt ihn hieher — meinen Wilhelm? und er war in seiner Gewalt?“ Er versank in ein tiefes Nachdenken, dann sagte er: „bewirthe den Boten auf's Beste, und sende ihn dann mit dem herzlichsten Dank an seinen Herrn zurück — sag' ihm, ich würde nie vergessen, wie hoch er mich verpflichtet hätte — und — — sieh, daß wir einen Waffenstillstand auf zwei Tage erhalten. Ich fürchte, wir bedürfen dessen weit mehr, als Er.“ Elisabeth hörte mit großer Freude diese Gesinnung ihres Gemahls, dann sandte sie Wilhelm zu ihm, sie selbst aber ging, den Boten abzufertigen. Indem sie ihm Wein und einige Nahrung vorsetzte, unterhielt sie sich freundlich mit ihm, und erfuhr von dem Reisigen, den die Herablassung der schönen Frau geschwätzig machte, daß Herr von Wartenberg diesen Morgen mit einem Theil seiner Leute das Lager verlassen hatte, um im Gebirge herumzustreifen. Noch Vormittag wurde ihm verkündet, daß der Abt von Liljenfeld, der dem Grafen Herrmann schon so manches Unheil zugefügt, von Guttenstein her, wo er König Friedrichs traurige Gemahlin besucht hatte, in sein Kloster zurückkehren werde. Schnell legte sich Wartenberg mit seinen Leuten in einen Hinterhalt, und wie der Abt angeritten kam, brachen sie plötzlich hervor. Die Klosterknechte wollten sich wehren, aber Wartenberg rief ihnen zu, sie möchten die vergebliche Mühe sparen, und nicht ihr und ihres Herrn Schicksal verschlimmern. Dann ritt er zum Abt, faßte ehrerbietig die Zügel seines Pferdes, und sprach: Hochwürdiger Herr, Ihr seht, Ihr seyd mein Gefangener. Widerstand wäre fruchtlos, zählt meine Leute und die Euren! Geht Ihr aber gutwillig mit mir, so soll, das

schwöre ich, Euch kein Haar gekrümmt werden! Was wollte das Pfäfflein machen, fuhr der Reisige fort, es mußte in den sauern Apfel beissen, und so kam denn der geistliche Herr und der schmucke Junker, den ihm der junge Joerger erst vor drei Tagen in Verwahrung gegeben hatte, in unsre Macht. Es schien mir fast, als hätte der Junker seine Freude daran, aus der pfäffischen Obhut in die Hand ehrlicher Reitleute zu kommen, denn er gesellte sich gleich zu meinem Herrn, und hatte Wohlgefallen an Allem, was dieser sagte und that. So nahmen sie denn den geistlichen Herrn in ihre Mitte, und als wir einen Pfeilschuß von hier waren, ritt mein Herr zurück, und übergab mir die Gefangenen, sie zum Grafen zu führen. Dieser empfing sie mit großer Freude, umarmte den jungen Vetter herzlich, sagte ihm, daß er in dem Augenblicke, als er sein Lager betreten, kein Gefangener mehr sey, und schickte mich mit ihm auf der Stelle herauf.

Elisabeth hörte mit vergnügter Rührung des Alten Bericht. So war denn Wartenberg seinem gegebenen Worte treu geblieben, und sein glücklich ausgeführter Plan bahnte vielleicht den Weg zur Versöhnung! Sie entließ den Boten mit freundlichem Danke an Herrmann, und schickte einen ihrer Ritter mit, um wegen des Waffenstillstandes mit ihm zu unterhandeln.

Walter hätte seinem Freund keinen wichtigern, keinen erwünschteren Dienst leisten können. Schon so lange er vor Hohenberg lag, brannte seine Seele von heißer Ungeduld, Hugo's Ketten zu brechen. Nur die dringende Gefahr, die ihm von Konrads Seite drohte, wenn er diesen in ungebrochner Macht hinter sich ließ, um

über den Abt loszugehen, hatte ihn vermögen können, den heftigsten Wunsch seines Herzens zu bezwingen. Aber Tag und Nacht schwebte Hugo's Bild in dem tiefen Elende seines Kerkers ihm vor Augen, und oft hatte Walter alle seine Beredtsamkeit nöthig, um die finstern Bilder, die seines Freundes Seele ängsteten, zu zerstreuen. Der lange Widerstand der Burg, der abgeschlagene Sturm von diesem Tage hatten ihn auf's neue in wilden Unmuth versenkt. Da meldete man ihm Walters Gruß und die Ankunft der Gefangenen. Er sprang auf in freudigem Muthe. Daran erkenn' ich meinen Freund! rief er. O mein Walter! Wann werde ich dir vergelten können.

Er eilte schnell hinaus, den Ankommenden entgegen. Der Abt trat finster herein — an seiner Seite mit zweifelndem Blick der junge Hohenberg. Gottlob! rief Herrmann, als er den Abt erblickte: Ihr seyd in meiner Gewalt! „Ihr solltet nicht so sagen, wenn Ihr in meiner wäret," antwortete dieser trotzig, „und wer weiß, was noch geschehen kann!" — Viel, sehr viel, hochwürdiger Herr! Aber wie ich zu Gott hoffe, der so sichtbar mein Unternehmen segnet, nichts was Euch Freude geben soll! Er wandte sich von ihm, und ging auf Wilhem zu. Sey mir willkommen, Vetter! Es freut mich herzlich, dich zu sehen. Er reichte ihm die Hand freundlich. Wilhelm stand verlegen, und sah den Abt an. Herrmann bemerkte es. Du weißt nicht, ob du mir trauen sollst? sagte er halb lächelnd. Ich verdenke dir's nicht, man hat dir Böses von mir gesagt. Ich bin dir gut; denn du bist ein Hohenberg. Uebrigens bist du von dem Augenblick an frei, und kannst hin-

gehen wo du willst. Wilhelm sah seinen Vetter staunend an, sein Herz hatte ihn im ersten Augenblick zu dem offnen, edlen Jüngling gezogen, und nur fremdes Mißtrauen ihn zurückgehalten. Als er ihm nun die Freiheit gab, da überwältigte ihn sein Gefühl, er breitete die Arme aus, und sank an Herrmanns Brust. „Ja, du bist ein Hohenberg, du bist mein Verwandter!" rief er gerührt. „Schenke mir deine Freundschaft." Herrmann umarmte den Jüngling und schüttelte ihm die Hand. „Darf ich auch nach Hohenberg hinauf, zu meinem Pflegevater?" Herrmann sah ihn einen Augenblick an, dann sagte er: „auch dahin! Du bist frei, und jeder Weg steht dir offen; aber du sollst mir nicht so allein vor deinem Pflegevater erscheinen." — Er rief seinen Leuten, und befahl ihnen, seinen Vetter in die Burg hinauf zu begleiten; dann sagte er ihm: Leb' nun wohl, grüße die edle Frau von Joerger, und sage deinem Pflegevater, was du hier erfahren hast! Noch einmal warf sich Wilhelm an seinen Hals, verneigte sich gegen den Abt, bestieg sein Pferd, und ritt rasch der Burg zu.

Als Wilhelm fort war, wandte sich Herrmann zu dem Abte, und sprach mit sprühenden Blicken: nun zu Euch, Herr Abt! Ihr habt mir seit so vieler Zeit nichts als Herzeleid angethan, und noch mehr, als Euch nur gelungen ist, anthun wollen. Jetzt ist der Augenblick der Wiedervergeltung da. Ihr seyd in meiner Macht. Bekennt, was würdet Ihr gethan haben, wenn ich mich so in der Eurigen befände? Der Abt, der bisher finster zu Boden gesehen hatte, blickte auf, er sah den Zürnenden wie seinen Engel des Todes vor sich stehen. —

Ich weiß nicht, was mir mein Herz gerathen hätte, sagte er mit zweifelhaftem Tone: aber Ihr, Herrmann, bedenkt, daß Ihr noch immer mein Untergebener und durch keine Macht von dem geistlichen Gehorsam frei gesprochen seyd, den ich von Euch fordern kann. Ha, Pfaffe! Das ist zu viel! rief Herrmann, ergriff den Abt mit der einen Hand, und schüttelte ihn, daß ihm die Sinne vergingen, indeß er mit der andern sein Schwert zog, und blitzend gegen ihn erhob. Bei diesem Anblick brach des Abtes Trotz, mit dem er seinen Feind zu schrecken gehofft hatte, zusammen, er erblaßte, und glitt aus seiner Hand vor ihm auf die Kniee. Ach, Herr Ritter! Ihr werdet doch nicht — ein heiliges Haupt, einen Priester Gottes — Memme! rief Herrmann mit verachtendem Ton: bin ich dir jetzt ein Ritter, und vielleicht auch ein Graf Hohenberg, wenn ich dir die verruchte Seele auszutreiben drohe? Steh' auf, ich verlange weder dein Blut, noch deine Reue. Bekenne nur öffentlich und klar, was du von mir weißt, und schreibe auf der Stelle einen Brief an dein Stift, daß mein Vater Hugo frei seyn und dem Boten folgen soll. Dann schenk' ich dir das Leben. Der Abt erhob sich zitternd — aber in dem Augenblick, als er den drohenden Tod nicht mehr vor Augen sah, kehrte die Hoffnung, durch Weigerung etwas zu erhalten, zurück. Tausend Ausflüchte — Hugo's vorgeblicher Wahnsinn — seine eigene Unwissenheit über Herrmanns Geburt, sollten ihm Rettung aus diesem Labyrinthe verschaffen. Herrmann widerlegte einige dieser Einwendungen; als sie ihn endlich ungeduldig machten, zog er von neuem das Schwert, und hielt es dem Abte vor. Schreib'! rief er; schreib' auf der Stelle!

Du kommst sonst nicht mehr lebendig aus diesem Zelt. Er rief nach seinen Leuten — man brachte Schreibgeräthe. Alle Ausgänge wurden mit verdoppelten Wachen besetzt, und Herrmann gab in des Abtes Gegenwart den Befehl, ihn bei dem geringsten Versuche zur Flucht niederzustoßen. Nun so will ich denn schreiben! rief der Abt: aber ein erzwungenes Bekenntniß ist so gut als keins, und was Ihr mir durch Todesfurcht abdringt, werde ich später nie als Wahrheit erkennen. Immerhin! rief Herrmann: dann wird Pater Hugo sprechen. Jetzt schreib' auf der Stelle an den Prior, daß der ehrwürdige Greis, dessen letzte Tage du vergiftet hast, aus seinem Elende befreit werde!

Der Abt mußte gehorchen. Als er fertig war, forderte ihm Herrmann, immer mit dem Schwerte in der Hand, noch seinen Siegelring ab, und sandte nun den Boten, so schnell sein Pferd laufen konnte, mit Ring und Brief nach Liljenfeld. Die entzückende Hoffnung, den geliebten Hugo befreit und bald in seinen Armen zu wissen, machte ihn auf einen Augenblick alles Uebrigen vergessen, und er überließ sich einer reinen kindlichen Freude. Ein Trompetenstoß weckte ihn aus seiner Entzückung. Es war Elisabeths Abgesandter, der mit den Reisigen, die Wilhelm geleitet hatten, von der Burg kam. Er brachte ihm Elisabeths Gruß, seines Herrn Dank, und trug die Bitte um Waffenstillstand vor. Herrmann stutzte, aber er wollte ihn eben abschlagen, denn er fürchtete bei längerem Zögern Konrads Ankunft, und Entsatz für die bedrängte Veste; da zog sein Reisiger ihn auf die Seite: thut es immer, Herr Graf! Ihr wagt nichts dabei. Sie können sich nicht

mehr halten. Es ist etwas vorgegangen, das ihnen Allen den Muth gebrochen hat. Was es sey, konnte ich nicht erfahren, aber aus dem Umstande, daß ich Herrn Helmhard gar nicht zu sehen bekam, aus dem tiefen Kummer in seiner Frau Gesichte, aus der Bestürzung des Gesindes muß ich muthmaßen, daß Joerger entweder todt, oder schwer verwundet ist. Todt? rief Herrmann: ha, das wolle Gott nicht! und es sollte mir innig leid thun. — Er wandte sich darauf zu dem Joerger'schen Ritter: es sey, Herr Ritter! Meldet Eurem Herrn, daß ich den Waffenstillstand bewillige, aber nicht länger als auf vier und zwanzig Stunden. Morgen um diese Zeit übergebt Ihr die Burg, oder ich stürme — zum letzten Mal! Der Ritter verneigte sich, Herrmann kehrte zu dem Abt zurück. Ihr seht, Herr Abt! fing er an, daß sich Alles zu einem erwünschten Ende neigt. Helmhard hat um Waffenstillstand bitten lassen. Morgen ist die Burg mein. Ist Hohenberg einmal gefallen, dann widerstehen mir die übrigen Burgen nicht lange. Jetzt fertigt die Urkunde aus, daß ich sie auch ohne fernern Einspruch und Rechtsstreit besitzen möge. Der Abt weigerte sich noch immer, er hoffte auf irgend einen Zufall, der ihn retten könnte, und bestand hartnäckig auf seiner Behauptung, er wisse nichts von Herrmanns Eltern. In dem Augenblick ertönte vor dem Zelt lautes Pferdetraben und ein fröhliches Rufen. Herrmann sagte sein Herz, was es sey — er flog hinaus. Man hob den zitternden Greis vom Pferde, und Herrmann sank an seine Brust. Lange, lange machte das Entzücken der reinsten Freude sie sprachlos, und Hugo lag beinahe ohnmächtig in den Armen des geliebten

Jünglings, den er einst belehrt, geschützt, um dessentwillen er so viel ausgestanden hatte, und der nun als mächtiger gefürchteter Krieger vor ihm stand, und sein Befreier geworden war. Als sie sich gefaßt hatten, als Herrmann zu reden vermochte, sank er auf die Kniee vor Hugo, küßte des Greisen Hand, und bat ihn um seinen Segen. Ergriffen von den heiligsten Gefühlen stürzten ringsum die Krieger, als sie ihren Gebieter knieen sahen, wie Er nieder, und der erschütterte Greis hob die betenden Augen zum Himmel empor, streckte die Hände aus, und flehte den Segen des Allmächtigen über seinen Liebling und dessen Schaaren herab. Als er geendet hatte, sprang Herrmann, und mit ihm die Reisigen, auf. Aber langes Elend und der Auftritt des Wiedersehens hatten Hugo zu sehr angegriffen, Herrmann und einer seiner Ritter leiteten ihn in ein nahes Zelt; denn Herrmann wollte ihm den Anblick seines Peinigers ersparen. Hier setzte er sich an die Seite des lang entbehrten Freundes, und vernahm aus seinem Munde Alles, was er seit der Zeit ihrer Trennung gelitten und erfahren hatte. Auch Herrmann hatte viel zu berichten, ihre Seelen ergoßen sich in Gesprächen, in Entwürfen und Blicken in die schönere Zukunft, und Hugo versprach seinem Freunde, ihm morgen die Urkunde vom Abt sicher zu verschaffen. So trennten sie sich endlich spät in der Nacht, um einer kurzen süßen Ruhe nach so langen Stürmen zu genießen.

Uebergabe.

Elisabeth hatte keine so sanfte Nacht. Als sie Tags zuvor den Ritter mit der Bitte um Waffenstillstand ab=

gefertigt hatte, ging sie wieder zu ihrem Gemahl hinein, den sie in einer viel mildern Stimmung gegen Herrmann fand. Die Zurücksendung seines Pflegesohns, das, was dieser ihm von Herrmanns Betragen erzählt hatte, vereinigte sich, seine Vorstellung von diesem vermeinten Räuber zu verändern, und er fing an, dem Gedanken Raum zu geben, daß Herrmann doch vielleicht ein Hohenberg, und seine Ansprüche rechtmäßig seyn könnten. Diese Betrachtungen, selbst die Freude über Wilhelms Ankunft griffen seinen leidenden Körper an, und erschöpften seine sinkende Kraft. Er wurde von Stunde zu Stunde schwächer, und fühlte die Annäherung des Todes. In diesen großen Augenblicken, wo der Fremdling auf der Erde die Gewißheit und Nähe seiner Zurückberufung in die schönere Heimath fühlt, wo die Täuschungen der Leidenschaften verschwinden, und Psyche ihre Flügel zu entfalten anfängt, zeigte sich auch bei Helmhard eine mächtige Aenderung. Die Spannung, welche seines Neffen gehäßige Aufreizungen in seinem Gemüthe erzeugt hatten, die Gefühle des Hasses und Mißtrauens, die seiner offenen Seele einst so fremd waren, sonderten sich nun wie Schlacken von dem Geiste, den die Nähe der künftigen Welt reinigte und heiligte. Er sah seines Neffen Bestrebungen, Elisabeths Betragen und Herrmanns Geschick in einem andern Lichte, und ganz so mild, edel und offen, wie er einst war, erschien sein sichrer Verlust der trostlosen Gemahlin, dem verlassenen Wilhelm noch unendlich schmerzlicher. Er redete mit Gewißheit und freudiger Ruhe von seinem Hinübergang, er tröstete die Zurückbleibenden, verlangte gegen Abend zu beichten, und bat

Elisabeth und Wilhelm, ihm das Unrecht zu verzeihen, das er ihnen oft gethan. Elisabeth, jetzt mehr als jemals von dem Werth dieses Herzens überzeugt, und von ihrer Schuld gegen ihn gekränkt, war im Begriff, ihm Alles, auch Wartenbergs Befreiung durch sie zu bekennen. Nur der Gedanke, daß dies Geständniß den Sterbenden zu heftig erschüttern und seinen letzten Augenblick beschleunigen würde, hielt es auf ihren Lippen zurück. Aber Verzeihung mußte sie von ihm haben, und er sollte dies Wort aussprechen, das sie zur Beruhigung ihres Gewissens so sehr bedurfte! Sie warf sich an seinem Bette nieder — sie sagte ihm mit Thränen, daß sie von keinem Unrecht wisse, das er ihr gethan, daß aber sie sich über so manches zerstörte Glück, manchen heimlichen Gram, den sie ihm gemacht, und den er so edel getragen, anzuklagen habe, daß sie sich mit schmerzlicher Reue ihrer Schuld gegen ihn bewußt sey, und ihn um Verzeihung bitte. Helmhard, tiefgerührt, wollte sie aufheben, und in seine Arme schließen; aber sie bestand auf seiner Verzeihung; sie wollte nicht eher ihren Platz verlassen, bis er dieses Wort gesprochen, und so gab er sie endlich weinend ihr, die in Thränen zerfließend, seine Hand an ihre Lippen, an ihr Herz drückte. Du hast mich doch geliebt, sagte er, ich werde in deinen Armen sterben, und du wirst um mich weinen! — „Und nie — nie einem Andern meine Hand —" schwöre nicht! unterbrach sie Helmhard ernst: ich will keinen unüberlegten Schwur mit in jene Welt hinübernehmen. Du bist frei — sey glücklich, auf welche Art du es kannst! Elisabeths Herz war zerrissen; sie glaubte in diesem Augenblick nie wieder ein wärmeres Gefühl

für irgend einen Mann in ihrer Brust zu nähren; sie glaubte mit voller Ueberzeugung den Schwur thun zu können. Helmhard wurde noch ernster, und verbot es ihr zuletzt ausdrücklich. Sie gehorchte, stand auf, und umarmte ihn schweigend, und mit einem bittern Gefühl ihrer Schuld. Helmhard ließ den Kaplan rufen, er versöhnte sich mit seinem Gott, und als die Sorge für seine Seele von ihm genommen war, verlangte er, seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen. Er ernannte seinen zweiten Neffen, Otto, mit Uebergehung Konrads, dessen Namen er seit zwei Tagen nicht mehr nannte, zum Erben aller seiner Stammbesitzungen, die ihm als Herrn von Joerger gehörten. Elisabeth setzte er ein großes Witthum aus, und überließ es ihr, sich eines seiner Schlösser zum Aufenthalt zu wählen. Ueber die Hohenberg'schen Besitzungen würde, meinte er, Gott verfügen, und wenn Herrmann wirklich, wie er zu glauben anfing, ein Nachkomme dieses Hauses wäre, dann sollte ihm Elisabeth seinen Wilhelm übergeben, und gemeinschaftlich mit ihm die Vormundschaft über des Jünglings Güter führen. Ruhig und heiter hieß er nun Elisabeth und Wilhelm an sein Bett treten, nahm Abschied von ihnen, erwartete in den Armen seiner Gattin mit Fassung den letzten Augenblick, und entschlummerte, wie er es gehofft und gewünscht hatte, an ihrer Brust.

In Elisabeths Seele ging in diesen feierlichen Augenblicken eine mächtige Veränderung vor. Zweimal hatte der Tod nun theure Bande zerrissen. Das erste Mal erhob das Gefühl der Pflichtmäßigkeit ihres Betragens sie über ihren Schmerz, diesmal erhöhte das Bewußtseyn

der Schuld einen bedeutenden Verlust. Sie hatte zum zweiten Mal ein Herz, das ihr über Alles ergeben war, verloren, zum zweiten Mal war ein Geist, der so fest mit dem ihrigen verbunden gewesen, ihr vorangegangen. Weit, weit offen schien ihr der Ausgang in jene Welt, und sie zur Nachfolge einzuladen, dahin, wo ihre treusten Freunde ihrer harrten. Das Irdische verschwand in bedeutungslose Leere vor ihrem Blick, der von der Leiche des geliebten Gemahls sich fest und sehnlich himmelwärts richtete. Erdenhoffnung und Erdenseligkeit lag tief und unbeachtet unter ihr, ernste Entschlüsse keimten in ihrer Seele empor. In dieser Nähe des Todes schien die Geisterwelt ihr nicht so verschlossen wie sonst, und ihre Zukunft ging in bedeutungsvollen Bildern an ihr vorüber.

Sie verwachte die Nacht mit Wilhelm in Gebet und sanften Thränen bei der geliebten Leiche. Am Morgen trat sie, erschöpft, aber gefaßt in den Saal hinaus, ließ die Hauptleute der Besatzung kommen, verkündete ihnen den Tod ihres Gebieters, und verlangte von ihnen Rath und Entschließung, ob sie die Burg noch länger vertheidigen und Konrads Ankunft erwarten könnten, oder sich ergeben müßten. Als der erste Schmerz, der den Tod des geliebten Herrn ehrte, vorüber war, trat der Vornehmste unter Helmhards Lehensleuten hervor, und erklärte, daß sowohl der Zustand der Mauern, als der Vorräthe und der Besatzung es unmöglich mache, noch einen Sturm, den Graf Hohenberg auf diesen Tag verkündigt habe, auszuhalten, und man die Burg übergeben müsse. Elisabeth fragte die Uebrigen; sie waren derselben Meinung. So sandte sie denn einen Ritter

mit anständiger Begleitung in Herrmanns Lager, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln, verbot ihm aber, ja des unglücklichen Verlustes, den sie erlitten, nicht zu erwähnen, um wo möglich bessere Bedingungen zu erhalten. Die Ritter lobten ihre Einsicht, und vollzogen ihren Befehl. Herrmann war eben mit Hugo, der ihn ermahnt hatte, den Abt zur Ausfertigung der Urkunde zu zwingen, zu diesem hineingegangen, als man ihm die Ankunft des Herolds meldete. Er ließ ihn vor sich kommen, und der Abt hörte mit Schrecken, daß Hohenberg übergeben werden sollte. Achtung für Helmhard und Elisabeth vermochte Herrmann zu ehrenvollen Bedingungen. Die Besatzung sollte frei abziehen, Alles, was ihr gehörte, mit sich nehmen, Helmhard und seine Gemahlin aber nur aussprechen, was sie sonst von dem Sieger Billiges verlangten, um es sogleich zu erhalten. Da zuckte der Ritter die Achsel, und seine ernste Miene, sein Schweigen ließ Herrmann zum Theil errathen, was geschehen war. Lebt Herr Joerger? rief er mit lebhafter Theilnahme. Er ist diese Nacht verschieden. Es ist seine Wittwe, die mich zu Euch sendet. Herrmann erschrak sichtbar. O unglücklicher Sieg, rief er, der einem der besten Menschen das Leben kostet! Meldet Eurer Gebieterin meinen Gruß; sagt ihr, daß ich mit Freuden für sie thun würde, was ich vermag, und wenn sie meinen Anblick ertragen könnte, zu ihr auf die Burg kommen würde. Der Ritter verneigte sich, und kehrte zurück. Herrmann wandte sich hierauf zum Abt: seht hier, rief er, die unseligen Folgen von Euren und des schändlichen Konrads Ränken! Helmhard ist ihr Opfer geworden. Ohne Euch und jenen Bösewicht lebte

er wahrscheinlich noch, und wäre vielleicht mein Freund. Endet jetzt Eure unnütze Weigerung, und fertigt die Urkunde aus; sonst wahrlich — indem er das Schwert halb aus der Scheide riß — folgt Ihr Eurem Nachbar in die andere Welt. Der Abt fuhr zusammen, die Uebergabe der Burg und Helmhards Tod hatten ihn erschüttert, er sah keine Möglichkeit vor sich, das einmal begonnene Werk durchzusetzen, er hatte Herrmanns Entschlossenheit kennen gelernt, verneigte sich nun demüthig, und versprach zu thun, was er verlangte. Herrmann blieb, die Hand am Schwert, bei ihm stehen, bis Alles vollendet war, und der Abt offenkundig und rechtskräftig gestand, was er so manches Mal von seinem Vorgänger vernommen hatte, Herrmann sey der Sohn Graf Cuno's von Hohenberg, den er als einen zarten Knaben dem verstorbenen Abte von Liljenfeld übergeben hatte, mit dem Auftrag, dem Kind sowohl als der Welt seine Geburt zu verschweigen, und ihn für's Kloster zu erziehen.

Gottlob, rief Herrmann, nun ist Alles geendet! O, dieses Blatt, vor wenig Wochen ausgefertigt, hätte manches edle Blut gespart! Ueber mich kommt es nicht! Er steckte das Blatt in den Busen, und befahl seinen Leuten, sich zur Besetzung der Burg zu bereiten. Als Alles geordnet war, ersuchte er Pater Hugo, ihn zu begleiten, und mit wunderbar gemischten Gefühlen trat er den Weg nach dem Ort seiner Geburt an. Sie fanden die Thore geöffnet, die Besatzung stand wohlgeordnet im Burghofe, Herrmann sandte an den Führer der Icerger'schen Leute Botschaft von seiner Gegenwart, und ordnete seine Schaaren in zwei Reihen neben dem

Thore. Nun ertönte von Innen eine kriegerische Musik, und die Reisigen zogen in guter Ordnung aus dem Thor, das Herrmann, sobald sie heraus waren, mit seinen Leuten besetzte, und nun allein mit Hugo in den innern Hofraum ritt. Hier stiegen sie von ihren Pferden, und Herrmann umarmte schweigend in großer Bewegung seinen väterlichen Freund, dessen Leitung er größtentheils verdankte, was er nun besaß. Dann sandte er einen Knappen hinauf, zu fragen, ob er die Frau von Joerger sehen dürfe. Elisabeth ließ ihm sagen, daß sie ihn erwarte. Er ging, von Hugo begleitet, mit schwerem Herzen die Treppe hinauf. Im schwarz ausgeschlagenen Saale traten ihm Elisabeth und Wilhelm in tiefer Trauer entgegen. Nach welchen Begebenheiten, in welcher Stimmung sahen sich diese Menschen wieder, die längst ein zartes Band der Achtung an einander geknüpft, und die Umstände so feindlich geschieden hatten! Herrmann faßte Elisabeths Hand; er vermochte nicht zu sagen, was sich in seiner Brust drängte, aber ihre Thränen brachen heftig hervor. Sie wandte sich ab, und nun breitete Herrmann die Arme aus, sah Wilhelm an, und dieser sank an seine Brust. Elisabeth bekämpfte unterdeß ihren Schmerz, und trat wieder näher. Herrmann nannte ihr Pater Hugo; sie neigte sich ehrerbietig vor dem Greise. Ritter Herrmann! begann sie nun mit so viel Fassung, als ihr möglich war zu behaupten: ich habe von einer theuern Hand einen wichtigen Auftrag an Euch. Um ihn zu besorgen, müßt Ihr so gütig seyn, mir eine Frage zu verzeihen, die Euch vielleicht unbescheiden dünken wird. Ihr nennt Euch Graf von Hohenberg, und mein Herz war längst

Staatl. Bibliothek Regensburg

überzeugt, daß Ihr Euch keines unrechtmäßigen Vorzugs anzumaßen im Stande seyd; aber, um das zu vollziehen, was mir obliegt, bedarf ich Beweise. Verzeiht! Herrmann unterbrach sie schnell, indem er das Pergament aus dem Busen zog. Hier, edle Frau! sagte er, les't selbst, und hört, was Euch mein zweiter Vater sagen wird. Elisabeth las, durch den tiefen Kummer ihrer Züge brach ein freundlicher Strahl. Gott sey gedankt! Es ist Alles wie es seyn soll. Ach, warum konnte dies Blatt nicht früher in meine Hände kommen! Ihr Auge füllte sich auf's neue mit Thränen, und sie mußte sie mit Gewalt zurückdrängen, um zu sagen, was er wissen sollte. Sie setzten sich. Mit großer Anstrengung trug sie nun die Geschichte der letzten Zeit, die Mißverständnisse, wodurch bösgesinnte Menschen den Verstorbenen zu gewaltsamen Schritten zu verleiten suchten, und die Begebenheiten des gestrigen Tages vor. Als sie zu den Scenen von Helmhards Tode kam, ward der Kampf ihres Innern immer sichtlicher, und kaum verständlich eröffnete sie endlich den Wunsch des Sterbenden, daß Herrmann, wenn es erwiesen wäre, daß er ein Graf von Hohenberg sey, die Vormundschaft über seinen Vetter übernehmen möchte. Hier verließ sie ihre Kraft, ihre Thränen brachen hervor. Herrmann stand auf; tiefgerührt, und eben so unfähig zu reden, faßte er Elisabeths und Wilhelms Hände, blickte mit nassen Augen gen Himmel, und sagte endlich: Du hörst mich, verklärter Geist, wenn ich dich auch nicht sehe. Vor dem Angesichte Gottes schwöre ich, dein Vermächtniß zu ehren, und jede deiner Pflichten gewissenhaft zu übernehmen. Er drückte hierauf Wilhelm an sein Herz,

küßte Elisabeths Hand, und verließ das Zimmer, um seinen Gefühlen Luft zu machen. Nun fing Hugo mit der stillen Gewalt seiner Beredtsamkeit an, Elisabeths heftigen Schmerz zu beschwören, und es gelang ihm, sie nicht zu trösten, aber zu beruhigen. Sie sprach gelassener und mit Ergebung von ihrem Schicksale. Indeß kam Herrmann zurück. Man sah, daß er geweint hatte. Er setzte sich schweigend an Wilhelms Seite nieder. Elisabeth begann nun: ich habe auch eine Bitte an Euch, Herr Graf! Erlaubt mir bis nach der Beerdigung auf Hohenberg zu bleiben. Herrmann sprang auf: was redet Ihr? Nicht allein bis dahin — so lange Ihr wollt, immer steht Euch diese und jede andere meiner Besitzungen offen. Aber ich wollte Euch bitten mir zu vergönnen, daß ich morgen mit allen meinen Leuten diesem letzten Auftritte beiwohnen darf. Elisabeth reichte ihm die Hand, und drückte gerührt die seinige. Herrmann ergriff nun Hugo's Arm, neigte sich stumm vor Elisabeth, und verließ den Saal und das Schloß, nachdem er überall die nöthigen Befehle gegeben hatte.

Am andern Tage wurde Helmhards Leiche mit der größten Pracht, von allen Reisigen Hohenbergs begleitet, in der Kirche beigesetzt. Der Abt, dem Herrmann seine Freiheit zurückgegeben hatte, verrichtete die Einsegnung. Am zweiten Tage darauf ersuchte Elisabeth Herrmann um die Erlaubniß, den Leichnam ihres Gemahls auf sein Stammschloß Sebenstein zu führen, wo er in der Familiengruft ruhen sollte. Dort wohnte seine verwittwete Schwester, die sie während ihrer Ehe oft gesehen und liebgewonnen hatte, und bei der sie einstweilen zu bleiben dachte. Herrmann erbat sich's als

einen Beweis ihrer Freundschaft, daß er selbst sie geleiten dürfe, und so trennte sich dann am folgenden Tage die ganze Gesellschaft. Herrmann und Wilhelm geleiteten Elisabeth mit dem theuern Ueberreste zu ihrer Schwägerin, Hugo ging nach Wien, um dem Herzog die Beweise für Herrmanns Abkunft vorzulegen, der Abt kehrte in sein Kloster zurück.

Die Zigeuner.

Indessen Alles dies auf Hohenberg vorging, hatte Konrad in fruchtlosen Bestrebungen das Land umher durchzogen, um Entsatz für die bedrängte Veste zu suchen. Der Herr von Starhemberg war selbst in einer Fehde mit einem seiner Nachbarn verwickelt, und konnte nur geringe Hülfe versprechen. Merckenstein wollte es mit Waltern nicht verderben, dessen Vater seiner Mutter Bruder war. So ging es noch an einigen Orten, und die Schaar, welche er endlich mühsam zusammengebracht hatte, war bei weitem nicht hinreichend, Herrmann zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er zürnte nun seiner voreiligen Aengstlichkeit, die ihn angetrieben, sich mit seinem beträchtlichen Haufen in die Burg zu werfen, wo sie seinem Oheim mehr zur Last als zum Nutzen und für seine weiteren Endzwecke verloren waren. Ueberhaupt hatten sich, seit er Herrmanns Muth und Kraft in der Feldschlacht und bei Bestürmung der Burg erprobt hatte, seine Gedanken von ihm mächtig geändert. Er fing an zu fürchten, daß er mit offner Gewalt wenig weder gegen Herrmanns Liebe, noch gegen seine Ansprüche ausrichten würde. Dieser hatte sich, trotz aller Gegenwirkung der Königin, Agne-

sens Besitz zu verschaffen gewußt; er hatte die eine seiner Burgen in wenig Tagen erobert, die zweite stand auf dem Punkt an ihn überzugehen; was noch zu vertheidigen blieb, war unbedeutend. Konrads Hoffnungen waren von allen Seiten bedroht, und wenn Ehre und Habsucht ihn hier zittern machte, so entflammte dort verschmähte Liebe seinen Unmuth bis zur Raserei. Herrmann zu verderben, das Glück des verhaßten Feindes zu zerstören, wurde mit jedem Tage sein heißerer Wunsch, der einzige Punkt, nach dem alle seine Gedanken und Seelenkräfte hinstrebten.

Ihm Agnesens Liebe zu rauben, war ein Plan, den er zwar im Anfang gehegt, aber seit den letzten Vorfällen ganz aufgegeben hatte. Sie ihm mit Gewalt zu entreissen, war wohl eben so unmöglich. Und sollte er sie ruhig besitzen, sich in ihren Armen eines Glückes freuen, das den verschmähten Konrad zum Gott gemacht haben würde? O, dies Bild entzündete eine Hölle in Konrads Busen, und je sicherer ihm Agnesens Verlust wurde, je schöner und bezaubernder malte sich ihr Bild in seiner entflammten Phantasie. Nur er soll sie nicht besitzen! rief er jetzt auf einmal, und ein hoher Schwur folgte dem lauten Ausruf — und wenn Er und Sie, und ich selbst darüber zu Grunde gehen sollte!

Er fing nun an, diesen Plan von allen Seiten zu beleuchten. Er hatte Zeit dazu, indeß er einsam das Gebirg durchstrich, und Wilhelm von Hohenberg mit der wenigen Mannschaft, die er zusammengebracht, nach Liljenfeld gesendet hatte; aber von allen Seiten thaten sich große Schwierigkeiten hervor. Agnesens und Herrmanns treue Liebe zu einander, die, seit ihrer frühesten

Kindheit in ihnen genährt, gleichsam zu dem Wesen ihrer Seele zu gehören schien, war das Haupthinderniß; an Untreue war nicht zu denken, und selbst Hermanns starker Hang zur Eifersucht übertraf doch nicht die Stärke von Agnesens Liebe nnd Geduld, mit der sie jeden Verdacht vermied, jeden Vorwurf entwaffnete.

Aber ihre unbekannte Geburt? Auch hiervon war wenig zu hoffen, seit Herrmann lieber die Beweise seiner Herkunft in Grafeneggs Händen lassen, und sich in gefährliche Fehden stürzen, als dem Mädchen seiner Liebe entsagen wollte. Indessen hielt Konrad doch diesen letzten Gedanken fest, und ein finsterer Dämon flisterte ihm unablässig zu, daß hiervon allein Herrmanns Verderben zu hoffen wäre. Unaufhörlich kam er von jeder andern Wendung seiner Ideen auf diese Vorstellung zurück; sie wurde herrschend in seinem Gemüthe, und so roh und unausgearbeitet sie auch noch in seinem Geiste lag, verzweifelte er keineswegs daran, den Entwurf, an dem er mit Lust arbeitete, durchzusetzen.

In diesen finstern Gedanken war er, von einem einzigen Knappen begleitet, immer weiter geritten, bis plötzlich die eingefallene Dämmerung des Abends sowohl, als eines dichten Waldes, in dem er sich befand, seine Schritte hemmte. Er sah sich um, und erkannte sich nicht; er fragte den Knappen; dieser war seinem Herrn ohne zu denken gefolgt. Sie befanden sich mitten in einem Gehölz, in welchem sie, wenn ihre Pferde still standen, nichts als das Rauschen der Winde und das Gekrächze einiger Regenvögel hörten. Konrad überfiel eine Art von Grauen, vergeblich sah er an freier Plätzen nach dem Himmel, um sich an den Sternen z

erkennen; dicke Nebel lagen über der Gegend, und es blieb nichts übrig, als dem schmalen Holzwege zu folgen, der sie doch endlich zur Hütte eines Landmanns oder Köhlers führen würde. Sie waren eine Weile fortgeritten, als der Anblick eines fernen Feuers Konrads Hoffnung, eine Köhlerhütte zu erreichen, bestätigte. Noch eine Strecke weiter kamen ihnen Töne von Musik entgegen, und das Feuer schien sich zu verdoppeln. Jetzt erblickten sie deutlich, daß es mehrere waren, und sahen durch die Stämme der Bäume auf einem freien Platz Zelte aufgeschlagen, und viele Menschen theils um die Zelte beschäftigt, theils bei'm Feuer liegend, theils nach dem Schalle ländlicher Musik tanzend. Es war ein Zigeunerlager. So erwünscht dem Ritter der Anblick von Menschen in dieser Lage war, so war ihm doch die Entdeckung, daß er sich bei Zigeunern befinde, nicht sehr angenehm, und er hatte beinahe Lust, umzukehren; aber das Geräusch, das sein Pferd im Dickig machte, und der Schimmer seiner Rüstung, die im Wiederschein des Feuers glänzte, hatte ihn verrathen. Zwei Zigeuner kamen rasch auf ihn zu, und fragten ihn, was er wolle. Konrads Entschluß war schnell gefaßt. Nachtlager und Speise! antwortete er: ich habe mich verirrt. — „Seyd Ihr allein?" — Allein mit meinem Knappen. — Die Zigeuner sahen einander an, und wechselten einige Worte in einer fremden Sprache. „Wenn Ihr wahr geredet habt," hub nun der Eine wieder an, „so steigt ab, und seyd uns willkommen." Konrad und sein Schildknappe sprangen von den Rossen, welche die Zigeuner sogleich bei'm Zügel faßten, und mit dem Versprechen, sie zu

versorgen, wegführten. Das schien dem Ritter bedenklich — doch hielt er es für rathsam, weder Mißtrauen noch Furcht zu zeigen, und sandte nur den Knappen mit. Die Zigeuner ließen es geschehen — Konrad näherte sich den Feuern.

Die Gesellschaft war zum Theil aufgestanden, und Männer, Weiber und Kinder kamen neugierig um ihn herum. Man bot ihm freundlichen Gruß, den er mit großer Artigkeit erwiederte, und bot ihm an, sich zu entwaffnen. Er entschuldigte sich mit dem Vorgeben, daß er morgen sehr zeitig aufbrechen wollte, doch nahm er den Helm ab, und setzte sich am Feuer nieder. Die Augen der Weiber ruhten bald mit Wohlgefallen auf seinen regelmäßigen Zügen, auf seinem schlanken Wuchs, und einige Schmeicheleien, die er ihnen sagte, gewannen dem Fremdling die Gunst der braunen Schönen. Vor Allen näherte sich ihm ein junges niedliches Geschöpf; sie setzte sich dicht neben ihn, plauderte, so viel es ihr gebrochenes Deutsch erlaubte, legte im lebhaften Gespräch oft ihre Hand auf seinen Arm, und fuhr allemal unmuthig von dem Eisen, das ihn bedeckte, zurück. Plötzlich sprang sie auf. Aber ich weiß auch gar nicht, fing sie an, warum Ihr noch immer in der eisernen Scheide steckt. Ihr fürchtet Euch doch nicht vor uns? Kommt, ich entwaffne Euch; ich weiß schon, daß das bei Euch Rittern so Sitte ist, und wenn ich gleich nur ein Zigeunermädchen bin, kann ich's doch so gut als jede Dame. Joerger konnte jetzt nicht anders — er stand auf. Sandrina, so hörte er das Mädchen nennen, machte sich über seine Rüstung her, und wußte so geschickt Spangen und Riemen zu lösen, daß der Ritter

in wenig Augenblicken entwappnet war. Als sie fertig war, stellte sie sich vor ihn, blickte ihn mit den großen dunkeln Augen an, und sagte, indem sie seinen Arm faßte und sanft drückte: jetzt seyd Ihr hübsch — jetzt seyd Ihr's doch selbst, und kein unempfindliches Metall mehr! Sie setzte sich wieder an seine Seite; sie hielt seine Hand in ihrem Schooß; sie plauderte, lachte, sang und trieb so viel kindische Possen, daß endlich auch Joerger seines Mißtrauens, seiner feindseligen Plane, kurz Alles vergaß, und mit dem reizenden Mädchen zu scherzen anfing. Bald machte diese Fröhlichkeit einem innigern Tone Platz, und Konrad fühlte wohl, daß er das Herz der muntern Sandrina gerührt hatte. Auch ihn zog das liebliche Wesen an, und unter Scherzen und süßem Kosen verflog die Zeit, bis das Zeichen zum Nachtessen gegeben wurde. Dies war weit über Konrads Erwartung, die Frucht manches gelungenen Wagestücks, manches Wildschützenstreichs. Fröhliches Geplauder, Lachen und lustige Einfälle kreis'ten um den Tisch; Konrads schöne Nachbarin kredenzte ihm den Wein mit ihren Purpurlippen, zwischen welchen zwei Reihen blüthenweiße Zähne schimmerten, und ihm schien nie ein Trunk so süß gemundet zu haben. Der Wein lös'te jeden Rest von Mißtrauen zwischen dem Gast und seinen Wirthen — man fing an zu erzählen. Jeder gab irgend ein lächerliches oder schelmisches Abenteuer zum Besten. Endlich kam die Rede auf's Wahrsagen. Das junge Volk machte sich auch hierüber lustig, die Alten sahen ernst dazu, als hielten sie es für unerlaubt oder unklug, mit einer Sache Scherz zu treiben, die Manchem furchtbar, Vielen einträglich war. Auch Sandrina schien dieser

Meinung zu seyn. Von ihrem rosigen Mund verschwand das Lächeln; sie blickte ernst vor sich nieder. Du wirst doch nichts auf Wahrsagerei und all' die Thorheiten halten, die Ihr den Leichtgläubigen vorplaudert? sagte Konrad. Sandrina schlug das große Auge langsam zu ihm auf. Ritter! antwortete sie: Du spottest, weil du es nicht verstehst. Mir graut immer, wenn ich wahrsagen soll — und ich thue es nur auf Befehl. Man soll mit dem Schicksal nicht freveln. Konrad fing jetzt an zu lachen; er suchte ihr die Nichtigkeit solcher Dinge zu beweisen — sie blieb ernst. Ja, sagte sie endlich: ich deute, wie es scheint, die Linien und Punkte der Hand, die verworrenen Bilder eines Traumes nach Belieben. Es kam mir Anfangs selbst so vor, und ich hatte oft meinen Spaß damit; aber ich habe seltsame Erfahrungen gemacht. Was ich im Scherz freventlich sagte, ist manchmal hinterher wahr geworden, wenn auch nicht ganz, oder in demselben Sinne, in dem ich es sagte. Das Unglück, das ich verkündigte, der Feind, vor dem ich warnte, ist erschienen — und seitdem mag ich nichts mit Prophezeien zu thun haben. Einige der ältern Frauen traten auf Sandrina's Seite; das Gespräch nahm eine ernste Wendung; es wurden schaurige Geschichten erzählt, Sandrina schmiegte sich näher an Konrads Seite, der halb ungläubig, halb ängstlich zuhörte. Endlich war das Mahl zu Ende. Jedermann suchte die Ruhe; der Hauptmann führte den Ritter in ein anständiges Zelt, wo ihm ein Lager bereitet war. Sandrina trug ihm seine Rüstung nach; er umarmte sie noch einmal mit Feuer, dann zogen sich die Zigeuner zurück, und überließen den Gast der Einsamkeit und seinen Gedanken.

So wie er allein war, wichen die bunten fröhlichen Bilder des heutigen Abends zurück, alle seine Sorgen und Entwürfe traten hervor, und bemächtigten sich seiner Seele, und was er heute erfahren, wurde nur in der Rücksicht beachtet und erwogen, ob es sich zu jenem fügen, und als Mittel, sein Ziel zu erreichen, dienen könnte. Es dämmerte ein feindseliger Gedanke in ihm auf — er faßte ihn scharf — er brütete darüber. Noch war nichts ausgebildet, als der Schlummer seine Augen schloß. Er erwachte von dem Morgenlichte, das in sein Zelt drang, und die erste Regung seines Bewußtseyns war Erinnerung an jene halbentworfenen Plane. Aber er hatte nicht Zeit darüber zu sinnen. Draußen war schon Alles lebendig, der Vorhang seines Zeltes wurde zurückgeschlagen, sein Knappe kam, Konrad ließ sich wappnen, und trat heraus. Hier fand er seine Wirthe zum Frühmahl versammelt, und Sandrina, die ihm ernst aber liebevoll die Hand bot. Man setzte sich. Joergern machten seine Entwürfe, Sandrinen der Gedanke des Scheidens still; sie legte des Ritters Schweigen günstiger aus, als es gemeint war, und ließ ihm unverhüllt die Trauer sehen, in die sein naher Abschied sie versenkte. Jetzt stand er auf, ging zu dem Hauptmann der Bande, dankte ihm für seine Gastfreundschaft, theilte, da jener mit gekränktem Stolz jede Belohnung zurückwies, einiges Gold unter die Kinder aus, und wollte nun auch von Sandrinen Abschied nehmen. Sie war fort — man suchte sie vergebens. Joerger fand das eben so seltsam als des Mädchens ganzes Betragen, bestieg endlich sein Pferd, und schlug den Weg ein, den ihm die Zigeuner bezeichnet hatten, um Liljenfeld zu errei=

chen, wo er Nachricht von dem Zustand der Dinge auf Hohenberg zu finden hoffte. Er war einige Stunden geritten, die Sonne stand im Mittag. Er stieg ab, lagerte sich mit seinem Knappen im Schatten eines Felsenhanges, und sann finster über sein Schicksal nach, als der Hufschlag vieler Pferde, die durch's Thal heraufkamen, ihn aufmerksam machte. Er sprang auf, trat in den Weg heraus, und erblickte nun mit Verwunderung und Schrecken eine große Schaar Gewaffneter, welche Joerger'sche Feldzeichen trugen, und langsam den Weg daher zogen. — Jetzt erkannte er den Führer. Es war einer von seines Oheims Lehnsleuten, der mit ihm noch vor kurzer Zeit in der belagerten Veste gewesen war. Auch die Uebrigen waren von der Besatzung. Aber was bedeutete ihr Hierseyn? War Hohenberg entsetzt, oder genommen? Mit zweifelvollem Herzen eilte er auf den Führer zu, schlug das Visier zurück, und fragte, was sie hieher führe? Des Ritters düstere Miene antwortete allen trüben Gedanken in Konrads Brust. Er stieg ab, führte Joergern bei Seite, und eröffnete ihm Alles: seines Oheims Tod, die Uebergabe der Burg, die Gefangenschaft des Abtes, sein Geständniß über Herrmanns Ansprüche und den Inhalt des Testaments, das er selbst unterzeichnet hatte. Das war zu viel auf einmal. Konrad erbleichte, seine Kniee schwankten, ein düsterer Flor zog sich vor seine Augen. Der Ritter unterstützte ihn, Konrad hielt sich an seiner Schulter — die Sprache versagte ihm — lange stand er vernichtet, und fast ohne Besinnung. Endlich ermannte sich sein Geist, und in einem schrecklichen Fluche gegen Herrmann machte der zusammengepreßte Busen sich Luft. Mit der

wiederkehrenden Kraft erwachte seine ganze Wuth; er war außer sich vor Zorn, er schäumte, schlug rasend um sich her, und der Ritter hatte Mühe, ihn nur so weit zu beruhigen, daß er für den Augenblick einer Fassung fähig wurde. Bleibt hier, rief er endlich mit schäumenden Lippen: ich bin gleich wieder bei Euch. Er eilte in den Wald, und verlor sich im Dickig, und der Ritter dachte mit Entsetzen an das schreckliche Schauspiel unbändiger Leidenschaft, das er eben gesehen hatte. Nach einer langen Zeit kam Konrad zurück. Er sah noch bleich und verstört aus, aber er hatte sich so weit gefaßt, daß er zusammenhängend zu sprechen und ein Wort der Vernunft zu hören im Stande war. Es wurde nun gemeinschaftlich überlegt, was zu thun sey. Es waren noch ein Paar Vesten übrig, die zu den Hohenberg'schen Besitzungen gehörten. Diese zu erhalten, oder dem allzuglücklichen Feind wenigstens ihre Eroberung zu erschweren, war vor der Hand das Dringendste, und zugleich das Klügste, was Joerger thun konnte. Er suchte den Ritter zu vermögen, mit ihm zu ziehen. Dieser, durch das Testament jeder Lebenspflicht gegen ihn entbunden, entschuldigte sich, und zog seines Wegs. Konrad schäumte vor Wuth; er rief nun von den Reisigen diejenigen auf, die ihm folgen wollten. Manche lockte die Hoffnung auf Raub und Plünderung, und so machte sich Joerger mit diesem kleinen Haufen auf den Weg, zog die Schaar an sich, die er vorher nach Liljenfeld gesandt hatte, erhielt insgeheim noch Verstärkung aus den reisigen Leuten des Abts, und schickte sich nun mit dieser nicht unbeträchtlichen Anzahl an, die noch übrigen Vesten, vorzüglich das Schloß Weiß=

senburg, tiefer im Gebirge, zu besetzen und wohl zu vertheidigen.

Warnung.

Mehr als ein Monat war vergangen, seit Agnes ihren Herrmann nicht mehr gesehen hatte. Nur die Botschaften, die sie sehr oft von ihm empfing, zerstreuten ihre Einsamkeit. Endlich kam die erwünschte Kunde von der Einnahme der Burg Hohenberg. Agnes glaubte sich jetzt am Ende aller ihrer Sorgen und Bekümmernisse, und ließ mit liebender Geschäftigkeit Alles zu Herrmanns Empfang zubereiten. Aber gleich nach wenigen Stunden erhielt sie die Nachricht, daß Herrmann bei Helmhards Beerdigung bleiben, Elisabeth nach Sebenstein geleiten, und dann erst in einigen Tagen zurückkommen würde. Diese so ganz und gar nicht vermuthete Verzögerung ihrer liebsten Hoffnung schmerzte sie tief, und sie konnte sich eines Gefühls von Unwillen nicht erwehren, daß Herrmann nach einer so langen Abwesenheit freiwillig in eine noch längere willigen, und so kalt und gleichgültig von ihr entfernt bleiben konnte, von ihr, die nicht zu leben glaubte, wenn er nicht bei ihr war. Der treue Wolfram stellte ihr vor, daß sie als künftige Gemahlin eines Ritters, der so Vieles mit seinem Arm zu vertheidigen hätte, sich an dergleichen und noch längere Trennungen gewöhnen müßte; auch Dorothea erzählte dasselbe von Herrmanns Eltern, von so vielen einsamen Tagen, die die Gräfin von Hohenberg traurig zugebracht hatte, und während denen ihr Stickrahmen und ihre Laute ihre einzige Beschäftigung, ihre beiden Kinder, Herrmann und die kleine Agnes, ihr einziger Trost gewesen waren.

Agnes? rief das Mädchen betroffen: Agnes? und ein Schauer überlief sie. Sie war so nach ihrer Großmutter getauft, erwiederte die Alte: der Name ist sehr gewöhnlich in dem Hohenberg'schen Hause gewesen. Dorothea erzählte noch lange. Agnes saß in tiefen Gedanken. Ein schneller Blitz hatte einen Abgrund erhellt, in dem sie nichts unterscheiden konnte, und der eben so schnell wieder in Dunkel begraben war. Aber es blieb ein schmerzender Stachel in ihrer Brust, und die beiden getreuen Alten suchten vergeblich die tiefe Schwermuth ihrer Gebieterin zu zerstreuen, welche mit jedem Tage zunahm.

An einem Nachmittag, als die nahende Dämmerung sie zwang, den Rahmen wegzuschieben, an welchem sie die einsamen Stunden mit Beschäftigung für ihren Herrmann zu beflügeln suchte, traf ein seltsames Geräusch und der Klang einer fremden Musik ihr Ohr. Sie stand auf, und blickte aus dem Fenster. Ein langer Zug von Menschen und Pferden bewegte sich seitwärts in einiger Entfernung nach der Fläche zu, einige sonderten sich von dem Haufen ab, und kamen gegen das Schloß. Agnes hinderten die Bäume, sie zu erkennen; aber Dorothea eilte herein, und verkündigte, es wären Zigeunner im Hofe, die Musik machen und tanzen wollten, wenn es das Fräulein erlaubte. Agnes willigte ein, und ging auf Dorothea's Zureden mit ihr hinab. Die Zigeunner hatten sich im Hofe eingerichtet; es war ein Kreis geschlossen, hinter dem die zahlreichen Zuseher aus dem Dorfe und Schloß standen. Für Agnes wurde ein Sitz gebracht. Nun begann die Musik und die Tänze, und Agnes sah mit Vergnügen die kunst-

reichen Wendungen, die Beweglichkeit der Glieder. Auf einmal entfernten sich alle Tanzenden aus der Mitte des Platzes, und herein schwebte eine feine Mädchengestalt, das Tambourin in der Hand, dem sie von Zeit zu Zeit mit den Fingern klingelnde Töne entlockte, und sich nach diesen Klängen und dem Gange einer raschen Melodie wie im Flug bewegte. Alles jubelte ihr Beifall zu, und Agnes rief sie, als der Tanz geendet war, zu sich. Die Zigeunerin flog herbei, und blieb, als sie nahe war, betroffen stehen. „Bist du die Herrin dieses Orts?“ fragte sie in gebrochenem Deutsch. Agnes bejahte es. Die Zigeunerin sah sie schärfer an, der muntere Ausdruck ihrer Züge machte einem ernsten Forschen Platz. Sie trat näher, und ergriff Agnesens Hand: „Du liebst?“ fragte sie ganz unbefangen. Agnes sah sie verwundert über diese Frage an. Was geht dich das an? antwortete sie: Deine Frage ist seltsam! „Kühn, nicht wahr?“ versetzte die Zigeunerin. „Es schickt sich wohl bei Euch Vornehmen nicht, nach so etwas zu fragen; dennoch wiederhole ich meine Frage: liebst du?“ Ja, antwortete Agnes. — „Und liebst du glücklich?“ — Agnes schauderte — bis jetzt, ja! und Gott wird uns nicht verlassen. „Gib mir deine Hand,“ fing die Zigeunerin wieder an: „ich will dir dein Glück wahrsagen.“ — Wer bist du Mädchen? — „Eine Zigeunerin.“ — Das seh' ich; aber wo bist du geboren? — „Weit, weit von hier, in dem Lande am Meer.“ — Wie heißest du? — „Sandrina nennt man mich.“ Wohlan denn, Sandrina! hier ist meine Hand. Sie reichte sie ihr hin nach einem kleinen Kampfe zwischen dem geheimen Hang, die Zukunft zu erforschen, und dem Grauen vor etwas Gefürchteten, das ihr Sandrina sagen konnte.

Sandrina ergriff ihre Hand, und untersuchte die Linien. Plötzlich ließ sie sie los, und rief: Nein! Nein! ich kann dir nichts sagen. Sie floh. Agnes stand erstaunt, ein Paar Frauen redeten heftig in ihrer Sprache mit Sandrinen; diese schien ihnen eine Weile zu widersprechen, endlich führten die Weiber sie wieder zu Agnes. „Verzeiht, gnädige Frau! den Eigensinn der Kleinen; sie hat sich anders besonnen.“ Sandrina stand noch immer, ohne zu sprechen, den dunkeln Blick zur Erde gesenkt. Agnes zitterte. Jetzt richtete Sandrina sich plötzlich empor. Ihr Auge flammte; sie schien größer, würdiger als vorher, ihre Gestalt bekam einen hohen Ausdruck, ihre Brust hob sich schnell, und so fing sie in einem seltsamen Ton, der Agnes durch die Seele ging, also an:

Was ist's, was ist's, das plötzlich mich ergriffen,
Was mir das Herz im Innersten bewegt?
Es reißt mich fort in dunkler Zukunft Tiefen,
Wo Alles dämmernd nur sich vor mir regt.
O weckt die Kunden nicht, die besser schliefen!
Wer weiß, was Euch die nächste Stunde bringt?
Ich sehe bleiche, blutige Gestalten,
Ich seh' ein eisern Schicksal furchtbar walten.

Und du, die mir so liebenswerth geschienen,
An die mein Herz bei'm ersten Blick mich zog,
Du mit dem Taubenaug', den Engelsmienen,
O glaube ja nicht, daß mein Mund dir log!
Ich deute nur, was dunkel mir erschienen.
Ist's Wahn — so war's ein Gott, der mich belog.
Verirrt seh' ich des Blutes heil'ge Triebe,
Und für die Schwester flammt verbotne Liebe.

Die letzten Worte sprach Sandrina in einem fast schreienden Tone; sie selbst schien von innerem Grauen ergriffen. Agnes stand eingewurzelt, eine tödtliche Bläße bedeckte ihr Gesicht. Dorothea eilte sie zu unterstützen.

Es entstand eine allgemeine Bewegung; in dem Tumult, da Alles sich zu Agnes drängte und um sie beschäftigte, achtete Niemand der Fremden, und diese bekamen Zeit, sich zu entfernen. Als Agnes sich erholt hatte, war ihr erstes Wort: Sandrina. Sie war fort, man wußte nicht wohin; auch ihre Gefährten waren verschwunden. Wolfram sandte ihnen nach, man konnte keine Spur von ihnen finden, und es wurde sehr wahrscheinlich, daß sie sich in die Wälder zurückgezogen, und dort verborgen hatten.

Mißverständnisse.

Der Eindruck, den dieser Auftritt in Agnesens Gemüth zurückgelassen hatte, war unbeschreiblich. Seit ihrem Aufenthalt in Grafenegg hatte der Gedanke an ihre wahren Eltern sie oft beschäftigt, und was so viele Jahre hindurch ihr völlig gleichgültig gewesen war, bekam nun auf einmal eine große Wichtigkeit für sie. Jetzt erinnerte sie sich wieder aller kleinen entfallenen Umstände, aller Erzählungen, die sie von Mechthild gehört hatte, und jenes Kreuz und Marienbild, das sie noch besaß, war oft der Gegenstand ihrer sorgsamen Untersuchungen. Aber nicht ohne einen geheimen Schauer gedachte sie jener Sagen von einer verlornen Tochter Graf Cuno's, und der Nachforschungen, welche die Königin von Ungarn darüber angestellt hatte. Damals war sie, ihre Herkunft und die wenigen Denkmale, die sie noch besaß, das Gespräch des Tages am Hofe gewesen. Theils wollte man gern eine müßige Neugier befriedigen, theils der Königin seinen Eifer damit beweisen, daß man sich um das Mädchen zu bekümmern,

schien, welches sie mit ihrer Gunst beehrt hatte. S. hatte auch Konrad von Joerger bei seiner Ankunft bald Alles erfahren, was man wußte, und was ihm um Agnesens willen wichtig war. Hier in Kreisbach, wo ihr Alles so seltsam, so bekannt schien, traten jene halbvergeßnen Dinge wieder aus ihrem Dunkel hervor, Dorotheens Erzählung warf einen schmerzenden Stachel in ihre Brust, und die Worte der Zigeunerin, welche eine geheime Macht ihr gleichsam wider Willen abzunöthigen schien, vollendeten das Schauderhafte dieser Vermuthungen.

Ihre Ruhe war vergiftet. In die heiße Sehnsucht, mit welcher sie ihren Herrmann erwartete, mischte sich eine Art von Grauen, und der Gedanke: wie, wenn diese Liebe, die wie ein angeborner Trieb, so lange sie denken konnte, für ihn in ihrer Brust lebte, die Stimme des Bluts gewesen wäre? machte sie beben. Vergebens suchte sie manchmal ihn als einen leeren Traum, als eine nichtige Geburt des Zufalls und ihrer aufgeschreckten Phantasie zu verwerfen; er drängte sich ihr immer wieder auf, und verfolgte sie überall. Nirgends fand sie Ruhe, als vor Graf Ludwigs Bild, und wenn die edle Gestalt sie mit den freundlichen Augen anblickte, dann war ihr, als spräche er ihr Trost ein, und sie vermochte es, ihren quälenden Vorstellungen zu widerstehen.

Mitten in diesen traurigen Stunden überraschte sie die Nachricht von Herrmanns siegreicher Zurückkunft. Er hatte Elisabeth nach Sebenstein begleitet, und war im Begriff, nach Hause zu kehren, als Wartenberg ihn ereilte. Die Nachrichten von den Vorfällen auf Hohenberg hatten ihn von seinem Vorsatze abgewendet, Konrad aufzusu-

chen, und was er gegen dessen Oheim nicht unternehmen durfte, gegen diesen auszuführen. Er eilte auf den Flügeln der Liebe, der Hoffnung nach Sebenstein. Elisabeth war frei, und seine kühnsten Träume verwirklicht. Herrmann umarmte ihn mit lebhafter Freude. Er hatte ihm so viel zu danken, und sein Herz schlug fröhlich bei der Vorstellung, daß seines Freundes Leidenschaft nun auch rechtmäßig und des nahen Glückes würdig sey. Er kehrte sogleich mit ihm nach Sebenstein zurück, und flog zu Elisabeth, um ihr Walters Ankunft zu melden, und sie auf seine Erscheinung vorzubereiten. Sie hörte seinen freudigen Bericht mit heftiger Erschütterung — ihre entfärbte Wange erbleichte noch mehr — und mit unterdrückter Stimme antwortete sie: entschuldigt mich, lieber Graf! Ich kann, ich darf Wartenberg jetzt nicht sehen. Er soll meine Weigerung nicht mißdeuten — er kennt meine Lage und wird sie ehren. Herrmann versuchte vergebens, sie zu überreden; er hätte seinen Freund so gern erfreut. Elisabeth blieb fest auf ihrem Sinne. Herrmann brachte Waltern mit schwerem Herzen die Nachricht, den sie halb beleidigte, halb niederschlug. Er beschloß jetzt, ihn nach Kreisbach zu begleiten. Den ganzen Weg dahin schwebte Elisabeths Weigerung ihm vor der Seele; er verglich damit ihr Betragen im Walde und in der letzten Nacht seiner Befreiung — er hielt sie für ungleich, für launenhaft — vielleicht für kalt.

So kamen sie in Kreisbach an. Agnes erwartete ihren Geliebten mit ängstlicher Freude. Jetzt erblickte sie von weitem den schimmernden Zug, die fliegenden Pferde. Sie vergaß Alles, und stürzte ihm entgegen.

Herrmann sprang vom Pferde, wie er Agnes erblickte, er eilte auf sie zu. Die Gegenwart seines Begleiters hielt sie ab, in seine Arme zu fliegen — sie reichten sich die Hände. Keines konnte sprechen, nur ihre Blicke sagten sich ihr Glück. Als er Worte fand, stellte er ihr seinen Freund vor. Wartenberg schlug das Visier zurück. Agnes sah ihn an — fuhr zurück, erröthete und verstummte mitten im Gruße. Herrmaun heftete einen scharfen Blick auf Beide. Auch Wartenbergs Auge schien mit Wohlgefallen auf dieser zarten Gestalt zu ruhen; er bemerkte oder verstand ihre Betroffenheit nicht, und grüßte sie mit achtungsvollen Worten. Agnes hörte ihn voll Verwirrung an; sie vermochte kaum ihm zu antworten. Herrmann stand finster an ihrer Seite; sie hob ihr Auge zu ihm auf; sie sah die Wolke auf seiner Stirne, und verstand Alles, was in seiner Seele vorging. Fester und inniger drückte sie seine Hand an ihre Brust, trat auf die andere Seite, und suchte nun durch tausend kleine Aufmerksamkeiten und durch alle mögliche Ruhe gegen Wartenberg sein aufgeregtes Herz zu beruhigen. Es gelang ihr zum Theil; er wurde wieder heiterer. Sie kamen in's Schloß; sie setzten sich zusammen, Herrmann und Wartenberg erzählten, Agnes hing an dem Munde des Geliebten; sie zitterte bei seinen Gefahren; sie weihte dem redlichen Helmhard eine Thräne; doch konnte sie sich bei einem Blick auf Waltern einer beruhigenden Empfindung nicht erwehren, daß Elisabeth frei und nun endlich im Stande seyn würde, ihrem Gefühle zu folgen, ohne ihre Pflicht zu verletzen.

So gingen die ersten Stunden des frohen Wiedersehens vorüber. So wie die Gemüther ruhiger wurden,

kehrte in Agnesens Brust jener qualvolle Gedanke wieder, und mit Scheu und Angst heftete sich ihr Auge auf den Geliebten, um in seinen Zügen vielleicht eine unselige Aehnlichkeit zu finden. Sie fand nichts; sie wagte nicht, ihm ihre Furcht mitzutheilen, um nicht vielleicht auch die Ruhe seines Gemüths durch ein Schattenbild zu vergiften, aber ihre unbefangene Heiterkeit, die Gleichheit ihres sanften Sinnes war zerstört. Sie bebte manchmal vor den lebhaften Aeußerungen seiner Liebe zurück, und erwiederte sie, wenn sie ihn finster und argwöhnisch auf sie und Waltern blicken sah, mit doppeltem Feuer. Je ungleicher dies Betragen war, je mehr bestärkte es Herrmann in seinem Verdacht; je düsterer er wurde, je banger fühlte sich Agnes, und Walter, dessen heiterer Sinn sonst wohl dies gestörte Verhältniß leicht hergestellt haben würde, nahm, selbst in trübe Gedanken versunken, nicht so lebhaften Antheil an seinen Freunden, um diese Verstimmung zu bemerken. So nahm sie von Tag zu Tag zu, und der Umstand, daß Herrmann, als er einst Agnesens Schlafzimmer betrat, Graf Ludwigs Bild nicht mehr fand, das sie aus Besorgniß einer Mißdeutung hatte wegbringen lassen, vermehrte seine Eifersucht. Er sah in dieser Entfernung eines sonst gleichgültigen Gegenstandes das Geständniß der Gefahr, und nun den Willen, ihr auszuweichen. — Er blieb betroffen vor der leeren Stelle stehen, stieß Agnes, die mit offener Miene auf ihn zuging, um ihm den Zusammenhang zu erklären, wild von sich, und eilte aus dem Zimmer. Von diesem Augenblick an verschloß er sich finster vor seinen Freunden; er sprach beinahe nichts mit Agnes; er vermied ihren und Wal-

ters Anblick. Er würde getobt und den verhaßten Nebenbuhler mit Gewalt entfernt haben; aber dieser Nebenbuhler war sein Freund, sein Retter. Er liebte Waltern beinahe nicht weniger als Agnes; er konnte ihn keiner Schuld anklagen. Walter hatte Agnes bisher nichts mehr als Wohlwollen gezeigt, ja es lebte ein ganz anderes Bild in seiner Brust; aber Agnes hatte diese Gestalt schon im Bilde geliebt; sie war erschrocken, als sie die Wirklichkeit vor sich sah; sie hatte das Bild entfernt, um sich nicht zu verrathen; sie war trübsinnig, ungleich, oft kalt, oft heuchelnd zärtlich gegen den Geliebten ihrer Jugend. Es war klar, sie liebte Waltern; sie hatte Herrmann nicht vergessen, aber diese Leidenschaften stritten in ihrer Brust.

Er beschloß einen Versuch zu machen, um sie zu prüfen. Eines Morgens trat er in ihr Zimmer, und sagte ihr, es wäre nun Zeit auf das zu denken, wozu ja eigentlich fast alle Schritte bisher geschehen waren, ihre Verbindung. Er wollte nun Anstalten dazu treffen, und bäte sie, mit ihm über den schicklichsten Zeitpunkt zu berathschlagen. Sie sah ihn an. Im ersten Augenblicke schimmerte ein Freudenstrahl aus ihren Mienen, im zweiten erlosch er; sie erblaßte; sie verstummte. „Hab' ich dich, Schlange?“ rief Herrmann nun außer sich vor Zorn: „ha, jetzt hast du dich verrathen! Mit solchem Schrecken nimmt dein Herz die Botschaft unserer Vereinigung auf? So weit ist es mit dir gekommen?“ Agnes erstarrte; sie vermochte nicht ihm zu antworten. Er fuhr wüthend fort, sie mit Vorwürfen und den bittersten Worten zu überhäufen. Sie sah ihn an. In ihrer Brust war in diesem Augenblick keine Kränkung

über diese unverdiente Behandlung, kein Unwille über seinen Zorn, nur der tiefe Schmerz, daß sie gezwungen wäre, ihm ihre unglückliche Vermuthung mitzutheilen, und auch sein Herz zu zerreißen, wie es das ihre längst war. Ihr Auge ruhte mit einem wehmüthigen Blick auf ihm; ihre Thränen floßen langsam, ihr unbewußt, auf ihre gerungenen Hände, die sie schmerzhaft zum Himmel erhob. Diese Geberde der tiefsten Wehmuth, dies geduldige Schweigen erschöpfte nach und nach den wilden Ausbruch seines Zorns, seine Vorwürfe ließen nach, seine Stimme war minder heftig. Nun so rede, rief er endlich: hast du denn gar nichts zu deiner Vertheidigung zu sagen? Bin ich wirklich verrathen?

O mein Herrmann! sagte sie jetzt mit bebenden Lippen: wollte Gott, ich hätte dir nichts zu sagen!

„Was ist das? was werde ich hören?“

Agnes verstummte noch immer.

„Liebst du mich noch, Agnes? Liebst du mich noch? An dieser Frage hängt mein Leben.“ Sie sank an seine Brust: ob ich dich liebe! sagte sie, und sah ihm mit der innigsten Hingebung in's Auge. — „Ist dir Walter nicht lieber als ich? Er ist so schön, so gut, seine Gestalt hat dich schon im Bilde gerührt.“

O, mein Herrmann! Welche Gedanken! Seit ich lebe, seit ich mir bewußt bin, habe ich nur ein Gefühl gekannt: die Liebe für dich. Ich kann dir auf alle deine Fragen nichts anders antworten, und muß es tragen, wenn du mich verkennst.

Sein Blick ruhte auf ihren offenen unschuldigen Zügen — er wurde milder, er schlang jetzt den Arm um sie, und drückte sie leise an sein Herz: „und was hast du mir zu sagen?“

Sie faßte seine Hand, und führte ihn zu einem Sitze. „Ich habe dir viel zu erzählen, und bitte dich nur, sey gelassen und gefaßt!“ Sie fing nun an, ihm Alles auseinander zu setzen, was sie auf jene unglückliche Vermuthung geführt hatte; sie brachte sie langsam, mit der größten Schonung vor; dennoch machte sie eine schreckliche Wirkung auf ihren unglücklichen Freund. Todesblässe überzog sein Gesicht; er sprang entsetzt von ihrer Seite empor, und mit unartikulirten Tönen des heftigsten Schmerzens eilte er im Zimmer auf und ab.

Ihren sanften Vorstellungen, daß ja noch keine Gewißheit vorhanden wäre, ihrer stillen Geduld gelang es endlich, sein empörtes Gemüth einigermaßen zu beruhigen. Er blieb vor ihr stehen; er überlegte mit ihr, was sie nun zu thun hätten; er wollte mit Wartenberg sprechen, der gefaßter und in solchen Lagen zum Handeln geschickter sey als er. So verließ er Agnes, aber er wagte es nicht mehr, ihre Hand, oder ihre Lippen zu berühren.

Mit stummer Verzweiflung sank er in Walters Arme. Es brauchte lange, ehe der Freund das schreckliche Geheimniß erfuhr. Auch er entsetzte sich; aber er begriff schnell, was zu thun sey. Er ging allein zu Agnes, und bat sie, ihm die beiden Andenken ihrer Eltern zu zeigen. Er durchforschte Alles, und entdeckte endlich ganz unten am Rande des Kreuzes ein kleines Wappenschild, das, so viel man unterscheiden konnte, Aehnlichkeit mit dem Hohenberg'schen hatte. Er verschwieg seine trostlose Entdeckung, und ritt mit schwerem Herzen nach Liljenfeld, um mit Mechthild über diese Sache zu sprechen.

Auch in der Brust dieser treuen Frau waren seit einiger Zeit Zweifel dieser Art aufgestiegen. Es hatte sich nämlich das Gerücht von einer wiedergefundenen Tochter des Grafen Cuno in der Gegend zu verbreiten angefangen, und es wurden Umstände erzählt, die nur zu viel Aehnlichkeit mit denen hatten, welche Agnesens Ankunft in ihrem Hause begleiteten, um sie nicht mit Gewalt auf diese Gedanken zu führen, vor denen ihr Herz zurückschauderte. Wartenberg fand hier wenig Beruhigung; er ritt darauf in's Stift; er erkundigte sich hier. Er zog nach Hohenberg, um v'lleicht noch einige alte Diener des verstorbenen Grafen zu finden — es lebte keiner mehr. Er forschte in der Gegend — Alles blieb vergebens, und wenn ein Umstand das Dunkel zu erhellen schien, trug der andere bei, es zu vermehren. Niedergeschlagen kehrte er von seinen fruchtlosen Forschungen zurück, und wandte die Zeit der Reise nach Kreisbach dazu an, andere Plane und Maßregeln zu ersinnen, um seinen Freund aus dieser unseligen Lage zu reißen.

Der Zustand, in welchem er die Liebenden fand, war höchst traurig. Von unwiderstehlicher Leidenschaft aneinander gezogen, und von dem schauderhaften Gedanken der Blutsverwandtschaft getrennt, konnten sie nicht ohne einander leben, und vermochten doch nicht, wenn sie beisammen waren, sich anzusehen oder zu sprechen. Agnes saß am Rahmen und stickte, als Walter eintrat, Herrmann ihr gegenüber pflückte an den Faden ihres Gewebes — Beide stumm, Beide bleich, Bilder des trübsten Schmerzens. Bei Walters Erblickung sprang Herrmann auf: was bringst du? wie ist's? — Walter zuckte die Achseln. Sie ist meine Schwester? fuhr Herrmann

bebend heraus. — „Ich weiß nichts; weder mehr noch weniger als vorher. Es ist nichts entschieden. Fasse dich, Herrmann; trage dein Unglück als ein Mann!“ Herrmann ließ seine Hand los, und setzte sich stumm an seine vorige Stelle. Agnes richtete ihr nasses Auge auf ihn, dann zum Himmel, und eine Thräne fiel auf ihre Arbeit.

Weißt du wohl, fing Wartenberg an, daß Konrad Joerger sich in Weissenburg und rings umher im Gebirge gesetzt und wohl verschanzt hat? Er hat ziemlich viel Leute zusammengebracht, und ist entschlossen, nicht zu weichen.

Herrmann blickte nicht empor. Er saß schweigend, und sah auf die Stelle, wo Agnesens Thräne hingefallen war. Auf einmal sprang er auf: Laß uns über ihn gehen, es stammt all' mein Unglück von diesem Menschen. Fort in's Getümmel, in die Schlacht! Dort ist's besser!

Wartenberg sah mit Vergnügen diesen Wechsel in dem Gemüthe seines Freundes. Agnes entfärbte sich, sie rang still die Hände, ihr Blick hing an Herrmann, aber sie wendete nichts ein, und hörte schweigend dem Gespräche zu, das die Anstalten zu dem bevorstehenden Zuge betraf. Herrmanns Blick erheiterte sich ein wenig, die Thätigkeit, die Zerstreuung, welche die nothwendigen Anstalten verursachten, wirkten wohlthätig auf ihn. Er wurde von Agnes abgerufen, er mußte seine Gedanken auf etwas Anderes richten, er mußte handeln. Am zweiten Tage war Alles bereit. Herrmann trat in völliger Rüstung mit Waltern zu Agnes hinein. Sie stand auf, und ging ihm entgegen. Er reichte ihr die

Hand, ohne zu sprechen. Gott geleite dich, sagte sie mit sanfter Fassung: Gott führe dich bald und glücklich zurück! „Weißt du auch, was du mir wünschest?“ sagte er. Wenn das geschieht, wovor ich bebe, dann wäre der Tod nur Gewinn! Sie schauderte. Gott wird Alles gut machen. Auf ihn vertraue! Verzage nicht, versprich mir, dein Leben zu schonen. — Seine Hand zitterte, als sie dies sagte. Sie las einen wilden Entschluß in seinen Augen. Erbarme dich meiner, rief sie, und stürzte vor ihm auf die Kniee, erhalte mir dein Leben! Er schwieg. O, Walter, rief sie jetzt, und hob ihre Hände flehend zu diesem empor: gebt Acht auf ihn, schützt ihn vor Feinden, vor sich selbst! Ich sage: wenn! antwortete Herrmann. Jetzt fürchte nichts. — Sorget nicht, mein Fräulein! erwiederte Walter, und hob die Knieende auf: ich schwöre Euch, für ihn zu wachen. Er faßte ihre Hand, und erhob die seinige zum Himmel. Auf diese Rechte der heiligsten Unschuld, sprach er feierlich, mit erhabener Stimme, schwöre ich seines Lebens zu wahren, wie meines eigenen, so wahr mir Gott helfe! Agnes drückte ihm die Hand, ohne reden zu können. Herrmann zog ihn an sein Herz, dann rief er: Leb' wohl! und stürzte mit Waltern fort. Agnes blieb eingewurzelt stehen.

Sie warfen sich auf ihre Pferde, sprengten schweigend zur Burg hinaus, schweigend durch's Thal. Keiner mochte reden, Keiner die Gedanken des Freundes wecken, oder die eignen laut werden lassen.

Gewißheit.

Sie hatten bald die Verhaue erreicht, mit welchen Joerger die Zugänge zu dem innern Gebirge verwahrt hatte. Der Kampf begann mit aller Heftigkeit gereizter Rachgier auf der einen, mit der Wuth der Verzweiflung auf der andern Seite. Herrmann wurde jeder Schritt breit Landes mit hartnäckiger Gegenwehr streitig gemacht; mit noch hartnäckigerem Muth drang er dennoch vorwärts, eroberte ein Verhau nach dem andern, stürmte Päſſe, und vernichtete die Haufen, die sich ihm entgegenwarfen. Es schien, als ob der Geist des Verderbens, der seine Liebe verfolgte, sich in sein Schwert gezogen hätte, es traf unentfliehbar. Ihn hielt nicht die stürmische Jahreszeit, nicht die beeis'ten Felsenwege, nicht die Schrecken des Winters in den verschneiten Thälern ab. Konrad wich immer mehr, aber er wich nur Schritt für Schritt, verkaufte jede Hand breit Landes theuer, und erwartete mit dem Triumph der Hölle den letzten Schlag, den er dem gehaßten Feinde bereitet hatte.

Nach einem heißen Tag des Kampfes, als Herrmann einsam und finster in der Hütte saß, wo er die Nacht zuzubringen gedachte, während Walter, um noch einige Anstalten zu treffen, in der Nähe umherstreifte, meldete man ihm einen Pilger, der mit dem Grafen von Hohenberg allein zu sprechen verlangte. Der Mann trat ein. Es war ein Greis von unverdächtigem Ansehen. Pilgerstab und Muschel beurkundeten seinen Beruf. Nach einigen Einleitungen, und nachdem er sich sehr sorgfältig darnach zu erkundigen schien, ob dieser Ritter, vor dem er stand, auch wirklich Graf Herr-

mann von Hohenberg, des Grafen Cuno hinterlassener Sohn sey, kam er endlich zu seinem Ziele. Er forschte nach, ob der Graf sich keines kleinen Schwesterchens erinnere, das noch an der Mutter Brust gelegen, als die Burg Hohenberg von den Feinden eingenommen worden. Ein kalter Schauer überlief Herrmann. Er antwortete, daß er sich wohl zu erinnern wisse, eine Schwester gehabt zu haben; aber sie sey auf dem Wege nach Liljenfeld mit ihrer Mutter unter den Säbeln der Ungarn gefallen. Gefallen? erwiederte der Pilger mit einem seltsamen Lächeln: mit nichten, Herr Graf! Ihr werdet mich wohl nicht mehr kennen — den alten Gregor, der Euch als Kind oft auf den Armen trug. Herrmann verneinte mit Kopfschütteln. Die Brust war ihm beengt, kein Laut in seiner Gewalt. Er winkte dem Pilger mit der Hand, fortzufahren. Der Alte gehorchte, und berichtete nun, wie die Feinde über die kleine Bedeckung der Gräfin hergefallen, wie diese unter ihren Streichen starb, und er, Gregor, selbst verwundet, das schreiende Kind ergriffen, und für die Erhaltung der armen Kleinen in seiner Angst eine Wallfahrt nach Jerusalem gelobt habe. Der Himmel hatte sein Gebet erhört; er fand, während die Ungarn sich mit der Beute beschäftigten, einen Augenblick, um unbemerkt zu entrinnen, und endlich nach langem mühsamen Herumirren im unwegsamsten Theil des Gebirgs bei einem Landmanne Schutz und Obdach. Als er von seinen Wunden hergestellt war, nahm er das Kind mit sich fort, Willens, es in seine Heimath nach Böhmen zu bringen. In einer Nacht überfiel ihn ein fürchterliches Unwetter; er konnte mit dem Kinde nicht weiter,

pochte an die erste beste Hausthüre, und übergab die schlafende Kleine einer hübschen Frau von mittlern Jahren, mit dem Versprechen, sie am Morgen abzuholen. Erkundigungen in der Nachbarschaft belehrten ihn, daß diese Frau, deren Namen er vergessen hatte, eine wohlhabende fromme Matrone sey. Er dachte hierauf, wie die kleine Agnes wohl nirgends besser als hier aufgehoben seyn könne, und setzte am Morgen seinen Pilgerstab weiter. So kam er endlich mit vielen Gefahren in Jerusalem an, fiel auf der Rückreise in die Hände der Sarazenen, wurde nach Aegypten geschleppt, zehn Jahre in der Sclaverei gehalten, und war erst jetzt wieder in sein Vaterland zurückgelangt. Nun war er eben, um Kunde von dem Kinde einzuziehen, in diese Gegenden gelangt, als ihm das Gerücht von dem Sohne des Grafen Cuno entgegenkam, und er nun bei dem Bruder die sicherste Auskunft von der Schwester zu finden hoffte.

Der Pilger schwieg. Herrmann antwortete nicht. Sein Blick starrte wild — seine Lippen zuckten, ein Fieberfrost schüttelte seine Glieder. Was ist Euch, gnädiger Herr! Um Gottes willen! Der Alte rief nach Hülfe, die Leute des Grafen stürzten herein; sie suchten ihren Herrn aus seiner Betäubung zu sich zu bringen. Als er zu reden vermochte, fragte er mit erlöschter Stimme nach den Zeichen, die das Kind bei sich gehabt. Der Alte nannte Alles, und beschrieb die Kleinode deutlich genug. Herrmann konnte an seinem Unglück nicht mehr zweifeln, sein Zustand war fürchterlich. Seine Leute, welche den Zusammenhang nicht erriethen, aber wohl die Wirkung von des Alten Besuch sahen, brachten die-

ken fort, und bemühten sich, Herrmann einige Erleichterung zu verschaffen. Indessen kam Wartenberg. Er sah seinen Freund todtenbleich mit starrem Blick, ohne Bewegung, ohne Laut in den Armen seiner Leute, und konnte nicht begreifen und nicht erfahren, was vorgegangen war. Niemand wußte es, und Stunden vergingen, ehe Herrmann selbst im Stande war, in abgerissenen Worten, in Tönen des Schmerzens sein Unglück zu erzählen. So war es denn gewiß! Agnes war seine Schwester, und alle dunkeln Ahnungen erfüllt! Wartenberg ließ sogleich nach dem Pilger fragen; er war, wie er sagte, nach Liljenfeld gegangen, um jene Wittwe zu suchen, und Willens, in wenig Tagen wieder zu kommen. Die Aufmerksamkeit, welche Herrmanns Zustand forderte, nahm Wartenberg für diesen Augenblick die ruhige Besonnenheit, Alles genau zu vergleichen und zu prüfen. Auch er glaubte an das Unglück, und war nur bemüht, seinen Freund zu unterstützen und zu beruhigen.

Die Nacht verging unter den Ausbrüchen dumpfer Verzweiflung und den Bemühungen der treuesten Liebe und Sorgfalt. Ein heftiges Fieber drohte am Morgen Herrmanns Gesundheit zu zerstören, und in dem Augenblick kam Botschaft von der Annäherung der Feinde. Konrad hatte seine zerstreuten Haufen gesammelt; er hatte für rathsam gehalten, Herrmann lieber jetzt anzugreifen, als sein Vordringen abzuwarten. Wartenberg wollte den Befehl übernehmen, er wollte nicht zugeben, daß Herrmann in dieser Lage in den Kampf gehe. Alle seine Vorstellungen waren vergebens. Herrmann bestand darauf, er sprang auf, die Fieberhitze erhöhte

seinen Zorn; er ließ sich waffnen, man mußte ihn auf's Pferd heben, und so stürmte er gegen den Feind. Je heftiger, je blinder sein Andrang war, je unwiderstehlicher wüthete er in die Haufen der Feinde. Alles sank, wo sein Schwert hintraf; endlich floh die ganze Schaar, und zerstreute sich, wie vom übernatürlichen Schrecken gejagt, im Gebirge. Konrad verwundet, verzagt, betäubt, warf sich mit dem kleinen Rest seiner Leute in Weissenburg. Herrmann eilte ihm wie auf Flügeln des Sturms nach, und ließ die Burg sogleich berennen. Er war völlig außer sich. Vergebens warnte ihn sein Freund, vergebens beschwor er ihn, seines Lebens zu schonen; wo der Kampf am wildesten, das Gedränge am dichtesten war, stürzte er sich blind hinein. Der Schutzgeist treuer Liebe wachte lange über ihm — kein Pfeil traf ihn, kein Schwert berührte ihn, und man sah in wenig Tagen den Fall der Veste voraus.

Gregor.

Düster und traurig verschlichen Agnesens einsame Tage. Sie zerstreute kein Feldlager, kein Kampfgewühl, sie hatte keinen Freund, an dessen treuer Brust sie Theilnahme finden konnte. Die Abschiedsstunde schwebte unablässig vor ihrem Blick, und Herrmanns Drohung hallte in ihrer Seele wieder: wenn das geschieht, was wir fürchten, so ist der Tod mein Gewinn! Ihre Zuflucht war das Gebet. In der Angst ihres Herzens, die keine Menschenhand lösen konnte, warf sie sich vor dem Bild des Erlösers zur Erde, und flehte um Rettung, oder nur um Trost. Da trat Dorothea ein, und ihr folgte ein ehrwürdiger Greis im Gewand der

Cisterzienser Mönche. Agnes sprang vom Betschemmel auf; sie ging dem Eintretenden entgegen; sie sah den Geistlichen zweifelnd an. Pater Hugo! rief sie endlich mit einem Schrei der Freude, faßte des Alten Hand und drückte sie kindlich an ihre Lippen. O, Ihr kommt wie ein Engel Gottes, wie ein Bote des Friedens mir in meiner höchsten Noth! Sie bat den Greis, niederzusitzen, und erzählte ihm nun die Angst ihrer Seele, die Qualen, die ihres armen Herrmanns Brust zerrissen. Der Greis hörte sie aufmerksam an. Ihm kam die Sache bedenklich, aber nicht so schreckhaft vor als ihr. Er, der sich jener Zeiten noch so wohl erinnerte, der von Herrmanns Vater so oft die genaue Erzählung aller Vorfälle bei dem Untergang von Hohenberg vernommen hatte, konnte die Existenz jenes Kindes nicht recht begreifen, dessen blutige Kleidungsstücke man dem Vater gezeigt hatte. Er beruhigte Agnes mit allen Gründen, die sein klarer Verstand, sein Gedächtniß und seine Liebe zu Herrmann ihm eingab, und es gelang ihm, die Hoffnung wieder mächtig in ihrer Brust zu beleben. Nun fragte er nach Herrmann. Agnes erzählte ihm, wo er hingezogen — sie verschwieg ihm die schreckenden Worte nicht, die er gesprochen, und kniete nun vor dem Greise nieder, um ihn zu bewegen, seinem Pflegesohn nachzuziehen, seine wilde Hitze zu mäßigen, und über ihn zu wachen. Es bedurfte ihrer Bitten nicht. Hugo sah die Gefahr, in der Herrmann schwebte, wohl ein; denn er kannte sein Gemüth, und hatte ihm überdies Botschaft vom Herzog zu bringen, der nun mit Freuden öffentlich alle seine Rechte anerkannt und ihn eingeladen hatte, die Lehen aus seiner Hand zu empfangen.

Er ruhte nur diese Nacht im Schloß, von Agnes kindlich bedient und gepflegt, und verließ es am Morgen mit dem frühesten, um zu seinem Liebling zu eilen.

Mit etwas ruhigerm Herzen sah Agnes nun den kommenden Ereignissen entgegen. Pater Hugo hatte sie bei'm Fortgehen gesegnet; er hatte ihr versprochen, Herrmann Alles zu sagen, was er ihr gesagt, ihn nicht aus den Augen zu lassen, und ihr Botschaft zu senden, so oft als möglich. Heute zum ersten Mal setzte sie sich wieder an den Rahmen, an dem sie seit Herrmanns Abschied keine Nadel anzurühren vermocht hatte. Sie stickte emsig, der Gedanke, ihrem Herrmann Freude mit dieser Feldbinde zu machen, belebte ihren Fleiß. Noch zwei Tage vergingen unter wechselnder Furcht und Hoffnung. Gegen Abend saß sie in Gedanken am Fenster, und blickte starr in die dämmernde Winterluft hinaus. Auf einmal vernahm sie ein Geräusch im Vorsaal, und mehrere Stimmen. Sie sprang auf, riß die Thüre auf; Wolfram, ein anderer alter Kriegsmann, und — Mechthild standen vor ihr. Sprachlos stürzte sie vor dieser geliebten Gestalt nieder. Mechthild fing sie an ihrer Brust auf. O, meine Mutter! Meine Mutter! rief die Freudetrunkne: o, welcher gute Engel führt Euch her? Die Matrone bedurfte selbst einiger Zeit, um sich zu sammeln. Endlich stellte sie ihr den Kriegsmann vor. Kennst du diesen Mann, mein Kind? Der Fremde hatte die Sturmhaube abgenommen. Er lächelte freundlich gegen Agnes — sie sah ihn kopfschüttelnd an. „Nein, meine Mutter! Ich kenne ihn nicht.“ Edles Fräulein, sagte jetzt der Alte, und neigte ein Knie, um Agnesens Gewand zu küssen: ach, erlaubt, daß ich der Tochter

meines geliebten Herrn meine Freude, meine Ehrfurcht bezeige! Agnes erstarrte — sie trat zurück. „Um Gottes willen, wer seyd Ihr?“ Ich bin Gregor, der Knappe Eures Vaters, der Euch aus dem brennenden Scharnstein rettete, und vor fünfzehn Jahren dieser frommen Frau übergab. „Aus Scharnstein?“ schrie Agnes mit heftiger Stimme: „aus Scharnstein? Ich bin Ludwigs Tochter! O Gott! — o Gott!“ rief sie: „o mein ahnendes Herz! O Dank, Dank dem Allmächtigen!“ Sie stürzte auf die Kniee nieder, sprang dann schnell auf, und war außer sich vor Freude. Mechthild und der Alte hatten Mühe sie zu beruhigen. Sie vermochte nicht zu reden; sie deutete nur auf ihr Herz und auf die Thüre ihres Zimmers. Sie hatte nach Wartenbergs Abreise das geliebte Bild wieder an seinen vorigen Platz bringen lassen. Gregor trat hinein. Er erblickte seines Herrn Züge, er warf sich auf die Kniee, und eine Thräne glänzte an der grauen Wimper. Agnes war ihm nachgeeilt; sie sank an seiner Seite nieder, hob die Arme zu dem Bilde empor — ihre Thränen floßen darauf. „Mein Vater! mein Vater!“ rief sie: „o mein edler unglücklicher Vater! Und ich bin Herrmanns Schwester nicht!“ rief sie jauchzend, indem sie aufsprang. „Ich bin Ludwigs, nicht Cuno's Tochter! und er, er ist mein!“ Sie tanzte im Zimmer umher; sie warf sich im Taumel der übermächtigen Freude bald in Mechthilds, bald in Gregors Arme, und nur erst spät fand sie Fassung und Ruhe genug, Gregors Bericht anzuhören.

Als Graf Ludwig dem Knappen befohlen hatte, seine Frau und die drei Kinder durch den unterirdischen Gang zu retten, brachen die Ungarn in das Zimmer, eh' der

Befehl vollzogen werden konnte. Die zwei ältern Kinder, Ekhard und Agnes, flohen schreiend davon, Leutold rettete nur Adelgunden mit dem kleinen Wilhelm an ihrer Brust. Er sandte Gregor, die Kinder zu suchen. Den Knaben hatte bereits ein wüthender Barbar in seinen Händen, und er hörte noch des Kindes Angstgeschrei; die kleine Agnes hatte sich in einem noch fernen Gemache verborgen. Gregor fand sie; er eilte mit ihr auf einem andern Wege dem unterirdischen Gange zu. Die Thüre stand offen, aber auf der halben Treppe hemmte der Schutt seine Schritte. Nun floh er — denn die Flamme brach schon an mehrern Orten herein — mit seiner theuern Last durch einen ihm bekannten Ausweg in's Freie, und war entschlossen, das Kind nach Hohenberg zu bringen, und zu sehen, ob noch Jemand von seinen Verwandten hier lebe, dem er es übergeben könnte. Er fand Hohenberg so zerstört, wie er Scharnstein verlassen hatte, und hielt es nun für's beste, das Kind fremden guten Händen anzuvertrauen. Er erkundigte sich in der Gegend. Alles nannte ihm Frau Mechthild mit Lob und Achtung. Er wählte mit Fleiß jene rauhe Nacht, um das Zurücklassen des Kindes wahrscheinlich zu machen, weil er nicht Lust hatte, seine Herkunft zu entdecken, oder wiederzukommen. Doch war sein Vorsatz, sich öfter darnach zu erkundigen. Auch dies konnte er nicht erreichen. Keines andern Handwerks als des Krieges kundig, mußte er Dienste nehmen, um zu leben, erst bei Herzog Leopolds Heer, dann bei einem Ritter, der ihn seinem Sohne auf weiten Reisen gleichsam als Aufseher mitgab. Mit diesem guten jungen Herrn ging er nach England, und blieb zehn Jahre, bis an seinen

Tod bei ihm. Reichlich bedacht, so daß er unabhängig leben konnte, war er nun zurück in sein Vaterland geeilt, wo ihn die frohe Botschaft von dem Wiederaufblühen des Hohenberg'schen Geschlechts zuerst erfreute. Er war in Scharnstein gewesen, und hatte an Ludwigs Sarg, den Helmhard nach der Mühldorfer Schlacht dort hatte beisetzen lassen, gebetet; er hatte Frau Adelgunde im Nonnenkloster zu Windhag besuchen wollen, sie aber nicht mehr am Leben gefunden. Sie war ihrem Gemahl bald nachgefolgt. Nun zog er nach Liljenfeld, um bei der frommen Wittwe, der er sein köstliches Pfand anvertraut hatte, nach demselben zu forschen. Mechthild hatte sich, troß der langen Jahre, noch seiner Züge erinnert, und sogleich beschlossen, ihn nach Kreisbach zu senden. Das Verlangen, Zeugin dieser Scene zu seyn, hatte ihre Furcht überwunden; sie hatte von ihrem Bruder die Erlaubniß erhalten, zu gehen, und so war sie nun gekommen, um der geliebten Agnes Herz auf so mannigfaltige Art zu erfreuen. Gregor fragte nach den Kleinodien. Agnes reichte sie ihm — er küßte sie ehrerbietig, und zeigte ihr eine verborgene Feder an dem Marienbilde. Es sprang auf — das Wappen ihres Hauses und der Namenszug ihrer Eltern ließ keinen Zweifel mehr übrig. Jedes von Hohenbergs Kindern besaß solch ein Bild; es war das Geschenk einer Urgroßmutter, die es den Enkeln bei ihrer Taufe einband. Nun waren alle Zweifel gelöset, und die entzückte Agnes drang in Wolfram, alsogleich aufzusitzen, und seinem Herrn, wo immer er ihn treffen möchte, diese Freudenbotschaft zu bringen.

Zu spät!

Von allen Seiten bedrängte Herrmann die Veste Weissenburg, den letzten Ort, in welchem Joerger sich halten konnte, und bedrängte sie um desto gewaltiger, als mit dem Fall dieses letzten festen Platzes Alles gewonnen war, und die gesammten Besitzungen seiner Ahnen in seine Macht fallen mußten. Zu dem Schmerz, der seine Brust zerfleischte, gesellte sich das heiße Verlangen, dies Ziel zu erreichen, und die Rache an dem verhaßten Konrad zu vollenden. Drei Stürme, in deren jedem er geflissentlich den Tod zu suchen schien, brachten ihm diesen nicht, wohl aber wurde die Veste so erschüttert und gebrochen, daß Konrad keine Möglichkeit vor sich sah, noch einen auszuhalten.

Wartenberg sah dies wilde Treiben seines Freundes, und das Bild der flehenden Agnes erschien ihm rührender als je. Er sprach nachdrücklich mit ihm; er bat, er beschwor ihn, sein Leben nicht so rücksichtslos zu verschleudern. Er wagte es nicht, Agnesens Namen zu nennen, bei dessen Anhörung jedes Mal ein Schauder den Unglücklichen zu durchschüttern schien; aber er flehte ihn, um seinetwillen zu leben. Herrmann sah ihn an — er schüttelte das Haupt, ohne zu antworten, und versank in noch düsterers Nachsinnen.

Am folgenden Tag war der letzte Sturm beschlossen. Wartenberg nahm sich fest vor, nicht von Herrmanns Seite zu weichen. Der Morgen brach an, die Mauerbrecher wurden an die Wälle geführt, die Wurfmaschinen aufgepflanzt, Herrmann ordnete stumm und finster seine Schaaren, der Tod blitzte aus seinem dunkeln Auge, leuchtete von seinem blanken Schwerte. So führte er

sie zum Sturm. Die morschen Mauern widerstanden nicht lange, eine ungeheuere Oeffnung bahnte den Belagerern den Weg in die erschrockene Burg. Sie drangen ein; Herrmann an der Spitze, Wartenberg wie sein Schutzengel neben ihm, in der größten Hitze des Streits mehr besorgt, den unglücklichen Freund zu beschützen, als die eigene Brust zu vertheidigen. So kämpften sie neben einander, Einer im Andern stark und unüberwindlich. Die Feinde wichen immer zurück, Herrmann drang ihnen ungestüm nach. Vergebens warnte ihn Walter. Schon waren sie bis in den zweiten Burghof gedrungen, als plötzlich mit fürchterlichem Geschrei ein Hinterhalt aus einem Theil des Gebäudes hervorbrach, und sich von rückwärts auf die Kämpfenden stürzte. In eben dem Augenblick standen auch die Verfolgten, und ordneten ihre gebrochenen Reihen schnell. Herrmann und Walter, nur von wenigen Treuen umgeben — denn die Uebrigen hatte der Hinterhalt von ihnen getrennt — kämpften mit Löwenmuth, und hatten aus erlegten Feinden einen Wall vor sich gethürmt; aber der ganze Schwall der Feinde warf sich auf Herrmann, ihn allein schien der tobende Haufe zu verlangen, nur nach seinem Blute zu dürsten. Herrmann erkannte das. Flieh'! rief er Waltern zu: Flieh'! Dir will man nichts, nur mir ist der Tod bestimmt, und er ist mir willkommen. Flieh'! Er wandte sich bei diesen Worten von Waltern, und stürzte sich in die dichtesten Haufen. Aber Walter drang ihm nach, er schlang seinen Arm um ihn, er erhob das Schild über ihn, und rief: wir sterben mit einander! Herrmann drückte den treuen Freund an sein Herz, ein schönes Gefühl beseligte ihn in diesem

fürchterlichen Augenblicke; aber die Joerger'schen Reisigen, von ihrem Herrn angefrischt, warfen sich heftiger auf sie. Ein Lanzenstoß traf Herrmanns Brust; er taumelte, rief: Agnes! und stürzte an Walters Seite nieder. Dieser, wüthend, als er seinen Freund fallen sah, stellte sich neben ihn, und vertheidigte ihn mit solcher übermenschlichen Tapferkeit, daß endlich Herrmanns Leute, denen der niedrige Verrath nur spät kund ward, Zeit hatten, herbeizueilen, den Rest der Feinde in eine eilige Flucht zu jagen, und die Freunde zu befreien. Konrad, die Hölle im Busen, entfloh durch den unterirdischen Gang. Die Burg war erstürmt, Alles niedergemacht, und auf den blutigen Trümmern das Hohenberg'sche Banner aufgepflanzt. Aber Walter und Herrmann sahen nichts mehr davon. Ein schwerer Schlummer schloß Beider Augen, denn auch Walter war von vielen tiefen Wunden verletzt, ohnmächtig auf seinen Freund niedergesunken, den er mit dem letzten Rest seiner Kraft umarmte, das Haupt an seine blutende Brust legte, und verging. Jetzt kamen die Sieger zurück. Ein lautes Wehklagen erhub sich bei dem Anblick, der sich ihnen zeigte. Man eilte herbei, man hob die Verwundeten auf — sie athmeten noch, aber ihre Wunden waren tief, und ob sie tödtlich waren, konnte Niemand entscheiden. Für's Erste bemühte man sich nur, sie zu erwecken. Es gelang endlich mühsam. Herrmann schlug zuerst die Augen auf, er sah Waltern blutend und bleich neben sich liegen, schloß sie wieder, und wehrte diejenigen ab, die seine Wunde zu verbinden suchten. Nur langsam konnte man ihm endlich begreifen machen, daß Walter nicht todt sey. Nun ließ er sich verbinden, und

mit einem Freudenschrei, der das Blut auf's neue aus der verletzten Brust strömen machte, begrüßte er den ersten Blick, den dieser auf ihn warf. Es wurde nun überlegt, was zu thun sey. Der Vornehmste von Herrmanns Lebensmännern, derselbe, der die Rettung im letzten Augenblick herbeigeführt hatte, rieth, sie in eines der noch erhaltenen Gemächer der Burg zu bringen und hier zu pflegen, weil Weiterschaffen weder rathsam noch möglich seyn würde. Nein! rief Herrmann, ich will nach Kreisbach. Ich fühle es, daß ich sterben werde. Ich will in ihren Armen sterben. Das wird der Himmel nicht verdammen! Es wurden noch Worte gewechselt, als auf einmal eine Bewegung unter den Anwesenden die Ankunft eines Fremden verkündete. Pater Hugo war es, den Agnesens Bitten gerade in diesem Augenblicke hieher führten. Herrmann streckte ihm die Hand entgegen: Ihr kommt, mein Vater! sagte er schwach, um mich zum Tode einzusegnen. Er reichte die andere Waltern: ich sterbe gern — nur sie möchte ich noch einmal sehen. Hugo war in stummen Schmerz neben dem geliebten Jüngling niedergesunken. Wißt Ihr schon, mein Vater? sagte Herrmann. Ich weiß Alles, erwiederte der Greis, den die Rührung fast der Stimme beraubte; aber ich glaube nichts davon. — Ihr glaubt nicht? O, es ist wahr, nur allzuwahr! Hugo bat ihn, sich zu beruhigen, er bat ihn, den Entschluß aufzugeben, sich nach Kreisbach bringen zu lassen, weil diese Erschütterung ihm äußerst schädlich seyn würde. Herrmann blieb fest auf dieser Meinung. Er beurlaubte sich mit stummem Schmerz von Waltern, der unter einiger Ritter Aufsicht in Weissenburg zurückblieb. Seine

Leute sollten eine Tragbahre flechten, und ihn so abwechselnd bis Kreisbach bringen. Was er verlangte, mußte geschehen. Hugo sah selbst endlich ein, daß Widerspruch hier eben so gefährlich als unnütz sey, und so begleitete er den geliebten Kranken.

Eine Tagereise war auf diese Art zurückgelegt worden. Wenn Herrmanns Zustand es verstattete, sprach der Greis mit ihm von den Gründen, die ihn an dem Bericht des Pilgers zweifeln, und ihn das Ganze für eine boshafte, und nur zu wohl gelungene List Konrads halten machten. Aber er wußte bald nicht, ob er mit diesen Muthmaßungen nicht die Leiden seines Freundes mehr verschärfte als linderte. Bei dem gewissen Glauben, zum Tode verwundet zu seyn, erfüllte der Gedanke, der ihn einen Tag vorher in die Seligkeit des Himmels entzückt haben würde, sein Herz mit einer Art von Entsetzen, und Hugo hörte endlich auf, jener Ansichten zu erwähnen. Am folgenden Morgen waren sie wieder aufgebrochen; Herrmann fühlte sich besser, er war nicht mehr weit von Kreisbach, die Erwartung, Agnes bald zu sehen, erhob seine Kräfte, und aus seinem erloschenen Blick strahlte wieder eine Spur des vorigen Feuers — als ein Reiter von weitem auf sie ansprengte. Wie er nahe genug war, um zu erkennen und erkannt zu werden, sprang er mit einem Ausruf des Schreckens vom Pferde, und eilte auf den Zug zu. Es war Wolfram, von Agnesen mit der Botschaft gesendet, die, wie sie in ihrer Freude wähnte, alle Leiden des Geliebten so schnell enden mußte, als die ihrigen. Wolfram erschrak, als er seinen Herrn in diesem Zustande erblickte, und nur mit

Mühe und von immerwährendem Wehklagen unterbrochen, brachte er endlich seine Nachricht hervor.

Herrmann hörte ihn an. Er antwortete nichts — er wurde zusehends bleicher, und verlor endlich das Bewußtseyn. Als er sich erholte, trat eine wilde Verzweiflung an die Stelle des vorigen Schmerzes — er wollte von keinem Trost, keiner Beruhigung wissen. Hugo bedurfte aller seiner Beredtsamkeit und seiner Gewalt über ihn, um ihn vom Aufreißen des Verbandes abzuhalten, an den er mehr als einmal Hand anlegte. Diese heftige Spannung ließ endlich mit der Erschöpfung seiner wenigen Kraft nach. Er wurde stiller — er lag lange, ohne zu sprechen; endlich befahl er Wolfram, voraus zu reiten, um Agnes, eh' er selbst ankäme, mit dem bekannt zu machen, was vorgefallen war. Wolfram gehorchte. Sie erschrak schon, als sie ihn so schnell wieder kommen sah; denn er konnte Weissenburg nicht erreicht haben. Sein Bericht vernichtete sie. Mechthild empfing die Ohnmächtige in ihren Armen. Sie erwachte zu einem schrecklichen Daseyn. Der Gedanke, daß Herrmann bald hier eintreffen, daß es nun an ihr seyn werde, seinen Zustand zu erleichtern, und nicht durch den Schmerz, der ihre Brust zerriß, den seinigen zu vermehren, gab ihr Kraft, sich zu ermannen. Als sie von weitem den Zug sich nähern sah, ergriff sie Mechthildens Arm, und wankte die Treppe hinab. Im Freien gab sie sich Mühe, ihre Schwäche zu verbergen, nichts als ihr erloschener Blick und die Blässe ihres Gesichts zeugten von dem, was in ihrem Innern vorging. Herrmann erblickte sie, er streckte ihr die Hand entgegen, sie sank schweigend an seiner Seite nieder, sie legte ihre kalten

Lippen auf seine Hand. Keines sprach, und eben so stumm standen die Uebrigen im Kreise herum, den Schmerz der Unglücklichen durch ihr Schweigen ehrend.

Agnes erhub sich, sie behielt seine Hand in der ihrigen, und ging neben ihm her bis in die Burg. Hier wurde Herrmann auf ein Bett gelegt, und Mechthild und Hugo wandten alle Sorge der treuen Freundschaft an, seinen Zustand zu erleichtern. Noch hatte weder er, noch Agnes ein Wort gesprochen, nur ihre Blicke waren auf einander geheftet, und ihre Hände hielten sich fest umschlossen. Endlich richtete sich Herrmann empor: mein Vater! — indem er sich zu Hugo wandte: traut uns! Hugo sah ihn erstaunt an, er wußte nicht, ob er ihn verstanden hatte. „Was willst du, mein Sohn?“ — Sie kann mein Weib seyn, so werde sie es, alsogleich, diese Stunde noch. Wer weiß, wie lange ich lebe! Hätte ich damals nicht gezögert, so wäre jetzt Alles gut. Dieser Gedanke schien auf einmal alle seine Schmerzen zu erwecken. Hugo eilte, ihn zu verdrängen. „Gern, sehr gern, mein Sohn, wenn dich das beruhigt!“ Es ist das Einzige, was mich jetzt noch glücklich machen kann. Agnes, du wirst mein Weib? Ihre Thränen brachen hervor, aber sie schlug sie mit Gewalt nieder. Ich will Alles, was du willst, Alles, was dich freuen kann. — „Mein Weib!“ Er sah sie lange an — in seinem Blicke war die treueste, die heißeste Liebe. Agnes drückte seine Hand an ihr Herz. — Auf ewig dein! sagte sie, und sie versanken auf's neue in jenes Schweigen, das beredter war als alle Sprachen.

Pater Hugo ging hinaus, Anstalten zu treffen. Herrmann befahl, im Rittersaale Alles zuzubereiten. Alle

seine Leute mußten versammelt, und was in der Nähe von seinen Lehensmännern zu finden war, aufgerufen werden. Nachmittag war Alles bereit. Herrmann ließ sich, von zweien seiner Ritter unterstützt, in den Saa führen, Agnes erschien an Mechthilds Seite. Vor einem in der Eile errichteten Altar, in Gegenwart einer großen Menge Volks, geschah die feierliche Einsegnung. Agnes empfing die Huldigung ihrer neuen Unterthanen, und Herrmann fühlte sich, als er wieder in sein Zimmer zurückgebracht war, durch die Freude, Agnes sein nennen zu dürfen, sie nun ohne Einspruch, ohne Furcht vor Trennung zu besitzen, so glücklich, daß selbst die Erschütterungen dieses Tages keinen nachtheiligen Einfluß auf seine Lage hatten.

Auch Agnes schien sich in dem ersten Augenblick ihres neuen Glückes nicht so ganz auf das zu besinnen, was vorgegangen war, was sie zu fürchten hatte; sie fühlte nur die Seligkeit, ihrem Herrmann, dem ersten, einzigen Gegenstand aller ihrer Liebe, anzugehören. Sie richtete sich in seinem Zimmer ein, sie pflegte seiner, kein Wohlstand durfte sie jetzt mehr abhalten, sie reichte ihm jede Labung, sie wachte an seinem Lager, oder schlief auf einem Ruhebett nicht weit von ihm. Hugo sah dies schöne rührende Leben — er erkannte mit Trauer, daß es nicht lange dauern konnte, und nahm sich vor, seine Lieblinge durch die Trostgründe, die irdische Weisheit und fester Glaube an überirdische Leitung unseres Geschicks darbieten, für die düstere Zukunft zu stärken.

Von Weissenburg kamen auch beruhigende Nachrichten. Mechthild hatte die ängstliche Sorge bemerkt, mit welcher Herrmann seines verwundeten Freundes ge-

dachte, der um seinetwillen litt, und vielleicht nicht gehörige Pflege genoß. Erfahren in der Wundarznei, wie die meisten Frauen ihrer Zeit, bot sie Hohenberg, den sie herzlich liebte, an, nach Weissenburg zu gehen, und die Sorge für Waltern zu übernehmen. Mit einem freudestrahlenden Blick, mit kindlichem Dank nahm Hohenberg dieses Anerbieten auf, und Mechthild ging nach Weissenburg. Sie fand Waltern wohl sehr erschöpft durch Blutverlust, aber keine seiner vielen Wunden bedenklich, und erkannte bald, daß es hier weit besser stehe als in Kreisbach. So oft sie konnte, sandte sie Nachrichten von Walters Befinden nach Kreisbach, sie waren meist günstig; viel weniger waren es die, welche sie von Herrmanns Zustand erhielt. Die Wunde in seiner Brust war unheilbar, und alle Kraft, alle Blüthe seiner Jugend mußte ohne Rettung verwelken. Sie verschwieg das ihrem Kranken, so wie Hugo sich bemühte, die traurige Gewißheit noch so lange als möglich vor seinen Lieblingen zu verbergen, und den schwachen Hoffnungsstrahl, der zuweilen ihre dämmernde Gegenwart erheiterte, nicht ganz zu ersticken.

Es waren den Neuvermählten manche schöne Freuden aufbehalten. Elisabeth kam, auf die Nachricht von Herrmanns Zustande und der neuen Wendung der Dinge, alsogleich mit Wilhelm von Sebenstein herüber, um ihre Freunde zu sehen, und der Schwester den Bruder zuzuführen. Sie wurde mit inniger Freude empfangen. Die Geschwister umarmten sich im Gefühl neuer warmer Liebe, und Hugo wollte einige Aehnlichkeit in ihren Zügen bemerken. Still und genußreich vergingen die Tage, und der dunkle Hintergrund einer nahen trau-

rigen Zukunft, der das schönste dieser Bande bald zu zerreißen drohte, erhob die Reize der Gegenwart, und zog den kleinen Kreis guter Menschen fester und unauflöslicher an einander. Agnes führte Elisabeth eines Tags in ihr Zimmer, sie wies ihr ihres Vaters Bild. Elisabeths Thränen brachen hervor, und mit heißer Empfindung umarmte sie die Tochter des unvergeßlichen Geliebten, dessen Andenken ewig in ihrem Herzen lebte, um dessentwillen allein ihr Walter theuer geworden war. Von diesem sprach sie wenig. Agnes bemerkte, daß sie diesen Gegenstand geflissentlich vermied, obwohl sie jede Nachricht aus Weissenburg mit hastiger Erwartung aufnahm; man sah, daß sie mit sich selbst uneins war. Ludwigs Schicksale waren meist der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, seine Kinder hatten das lebhafteste Interesse, von ihm zu hören, Elisabeth ein eben so großes, von ihm zu erzählen. Sie war unerschöpflich darin. Jetzt, da sie es durfte, da keine Pflicht diese traurig süße Beschäftigung verdammte, schien jedes kleine Ereigniß, jeder halb verwischte Zug wieder in ihrem tieffühlenden Gemüth zu erwachen, und ihre Zuhörer hingen an ihrem Munde. Auch Herrmann hörte mit großem Vergnügen zu, seine Wunde erlaubte ihm nicht, viel zu sprechen, und in Ludwigs Geschick, den das Unglück auch in der Blüthe der Jugend und Thatkraft gebrochen, und zur ewigen Entsagung bestimmt hatte, sah er zum Theil sein eigenes Bild.

Neue Stürme.

Nicht in allen Herzen war dieser tiefe heilige Frieden. So wohl der teuflische Plan gelungen war, Herr-

mann durch falsche Vorspieglungen von einer zu nahen Verwandtschaft mit Agnes unglücklich zu machen, so war doch bei weitem nur das Mindeste von Allem erreicht. Vergebens hatte Konrad Sandrinens Liebe gegen ihn mißbraucht, und durch Zureden und Flehen das Mädchen dahin zu bringen gewußt, daß sie Agnesen, deren wahre Verhältnisse er ihr klug verbarg, mit der Warnung schreckte, der, den sie liebe, sey ihr Bruder. Vergebens hatte er Alles, was er einst am Hofe der Königin von Agnesens frühern Lebensumständen, von den einzigen Ueberresten ihres ehemaligen Besitzes, durch die Geschwätzigkeit der Hofleute erfahren hatte, zu einem künstlich ersonnenen Mährchen zusammengereihet, und einen feilen Menschen durch Geld und Versprechungen dahin gebracht, die Rolle des Pilgers zu spielen. Er hatte Herrmann in einen frühzeitigen Tod getrieben, aber Agnes war auf ewig für ihn verloren. Sie war Hohenbergs Gemahlin, dieser im Besitz aller seiner Stammgüter, und selbst das Joerger'sche Erbe durch das Testament seinem Bruder zugewandt. So waren denn so viele Unthaten und Verbrechen umsonst begangen, und aus den blutbespritzten Trümmern der Weissenburg entfloh Konrad so arm, so verzweiflungsvoll, als er sie betreten hatte.

Aber sein finsteres Gemüth kannte keine Ruhe. Unersättliche Begierde nach Rache, noch heftigerer Durst nach Gold leiteten ihn bald zu einem andern Plan. Elisabeth, die sein Oheim so reich bedacht hatte, zu verderben, und die Vormundschaft über Wilhelms großes Erbe an sich zu reißen, war der Zweck seines rastlosen Strebens, und er eilte nach Wien, wo eben Herzog

Albrecht und die ganze Stadt über eine Botschaft von König Friedrich in fröhlicher Begeisterung war.

Herzog Leopolds unausgesetzte Bestrebungen, der mit offner Gewalt und mit geheimen Bündnissen Ludwig von Baiern unablässig ängstigte und verfolgte, hatten endlich so viel bewirkt, daß dieser sich nach dem Schloß Trausnitz begab, wo er Friedrich von Oesterreich seit der Mühldorfer Schlacht gefangen hielt, und ihn unter drükkenden Bedingnissen, die Friedrich aus Liebe zur langentbehrten Freiheit doch endlich einging, seiner schweren langen Haft entließ. Friedrich mußte der deutschen Krone entsagen, sich noch mancher andern harten Uebereinkunft unterwerfen, und endlich auch versprechen, wenn er in der Folge eine dieser Bedingungen nicht sollte erfüllen können, sich wieder als Gefangenen zu stellen.

Leopold, so sehr ihm seines Bruders Freiheit theuer war, ergrimmte über diesen Vertrag. Er verwarf ihn geradezu, er zog das Bündniß mit Frankreich enger, er brachte es dahin, daß die Churfürsten bereits darauf dachten, Ludwig seiner Würde zu entsetzen. Alle vorigen Anhänger Friedrichs schloßen sich von neuem fester an ihn, der Papst entband ihn seines gezwungenen Eides, es stand nur bei ihm, seinen Feind zu stürzen, und auf den Trümmern seines Glückes seinen Thron auf's neue zu gründen. Aber Friedrich dachte der Heiligkeit des gegebenen Wortes, er wurde von allen Anmahnungen, sein Glück durchzusetzen, nicht versucht, er hielt sich selbst durch den Spruch des Papstes seines Eides nicht entbunden, und eben in dem Augenblick, wo Ludwig von allen Seiten bedrängt, für seine Existenz, für die Erhaltung seiner Stammländer sowohl, als der deutschen

Krone zittern mußte, eilte Friedrich nach München, und stellte sich seinem Feinde als Gefangener wieder. Diese Großmuth brach Ludwigs harten Sinn, Thränen traten in seine Augen, er warf sich an die Brust seines edlen Gegners, er nannte ihn Bruder. Ihre Herzen, durch wechselndes Glück und Unglück, durch Ehrgeiz und fremde Einwirkung so lang feindlich und fremd gesinnt, vereinigten sich in diesem großen Momente im Gefühl hoher Menschenwürde, sie wurden Freunde, Brüder, sie wohnten in Einem Gemache, schliefen auf Einem Lager, sie besaßen gemeinschaftlich den deutschen Thron, fertigten ihre Urkunden gemeinschaftlich aus, und als Ludwig wider Leopold, der noch immer seinen Plan, dem geliebten Bruder für so viel erduldetes Elend, Rache und Entschädigung zu verschaffen, nicht aufgab, zu ziehen gezwungen ward, legte er voll Vertrauen sein Erbland Baiern in Friedrichs Hand, und ließ ihn als Hüter desselben zurück *).

Otto von Joerger, der bisher unter Leopolds Fahnen gedient, und jetzt erst durch die Kunde von seines Oheims Tode und seiner Ernennung zum Erben der Joerger'schen Güter, deren er sich so gar nicht versah, nach Hause gerufen wurde, richtete seinen ersten Weg nach Kreisbach, brachte die Nachricht von allen jenen Vorfällen mit, und wurde in den ersten Augenblicken von Herrmann und seinen Freunden als ein gleichgesinntes Wesen mit Freuden erkannt. Elisabeth und Wilhelm zog noch ein zarteres Band an ihn, sie entdeckten in seinen Zügen Aehnlichkeit mit dem theuern Verstorbenen, die meiste hatte sein Herz, das so redlich und edel war als Helmhards. Herrmann und Elisabeth besprachen sich mit ihm über künftige Einrichtungen; der erste übergab ihm die Vormundschaft über

*) S. Oesterr. Plut. 2ter B. S. 44 u. w.

Wilhelm, die er nicht lange mehr versehen konnte. Eine tiefe Wehmuth erneuerte in diesem Augenblick alle gegenwärtigen und vergangenen Schmerzen. Ludwigs und Helmhards Tod erwachten in dem Andenken ihrer Zurückgelassenen, und Agnesens Seele durchschnitt die Ahnung der Zukunft.

Otto blieb noch einige Tage bei seinen neuen Freunden, in deren Kreis er sich bald einheimisch fand, und verließ sie dann, um die Erbschaftsgeschäfte zu besorgen. Er war nicht lange entfernt, als man einen Boten meldete, der von Herzog Albrecht an Elisabeth gesendet wurde, und mit ihr allein zu sprechen verlangte. Sie, die kein Geheimniß vor ihren Freunden hatte, ließ den Ritter eintreten. Niemand ahnete auch nur von weitem den Inhalt seiner Sendung; desto größer war die allgemeine Bestürzung, als sie vernahmen, was er berichtete.

Konrad von Joerger war vor Albrechts Thron erschienen, und hatte gegen Elisabeth, die Wittwe seines verstorbenen Oheims, geklagt. Er beschuldigte sie eines geheimen Einverständnisses mit den Feinden ihres Gemahls, deren Einer sich kurz vor der Belagerung in der Gegend des Schlosses aufgehalten, und wie man sicher wußte, mehr als einmal mit ihr gesprochen hatte. Denselben Mann hatte sie, nachdem ein Zufall ihn in die Hände ihres verstorbenen Gemahls gebracht, heimlicher Weise aus der Burg entwischen lassen, und den folgenden Tag war Helmhard von einem Stein, wie es hieß, getroffen, auf dem Walle seiner Veste gefallen, ehe er Zeit gehabt hatte, die Flucht seines vorgezogenen Nebenbuhlers zu entdecken. Niemand hatte den Stein gesehen, Niemand überhaupt auf jenem Platze, wo Herr Helmhard in dem Augenblick seiner tödtlichen Verwundung gestanden war, eine Ahnung so großer Gefahr gehabt,

indem der Sturm an einer andern Seite der Burg begonnen hatte. Auch war ein reisiger Mann aus der Burg, drei Tage darauf in den Armen seiner Gefährten, mit Ausbrüchen der wildesten Verzweiflung und unter steter Anklage eines ungeheuern Verbrechens, das er nicht nannte, gestorben. Dieser Mann war Elisabeths Diener, oft ihr Begleiter auf ihren Reisen gewesen, und alle Umstände vereinigten sich, Herrn Helmhards Tod nicht als eine Wirkung feindlicher Waffen, sondern häuslicher Hinterlist darzustellen. Er klagte also Elisabeth als des Mordes ihres Gemahls für so gut als überwiesen an, verlangte ihre öffentliche Bestrafung, und die Umstoßung eines Testaments, das offenbar erschlichen, und unmöglich rechtskräftig seyn konnte. Er selbst war erbötig, zuerst jene zwei Zeugen von des Reisigen letzten Aeußerungen zu stellen, und dann die Wahrheit seiner Behauptung gegen Jedermann im ehrlichen Zweikampf zu beweisen.

Elisabeth wurde also auf des Herzogs Befehl vorgeladen, sich entweder durch Zeugen und Beweise von diesen Beschuldigungen zu reinigen, oder wenn sie das nicht vermöchte, einen Kämpfer zu stellen, der ihre Unschuld gegen ihren Ankläger vertheidige.

Mit stummer Betäubung hatte sie dieses Urtheil angehört. Sie antwortete nicht, sie schlug nur die Augen gegen den Himmel. Dort wohnte der, der ihr Herz und ihre Handlungen kannte. Aber Herrmann gerieth in eine heftige Wuth. Uneingedenk seiner Lage, richtete er sich hastig empor, ein Strom von Verwünschungen gegen Konrad strömte von seinen Lippen, und er fluchte seiner Schwäche, die es ihm unmöglich machte, Elisabeths Vertheidigung zu übernehmen. Sie ist unschuldig, bei Gott und allen Heiligen! Herr Ritter, sie ist unschuldig! Wenn dem Herzog das Wort eines

ehrlichen Mannes, eines Sterbenden genügen kann, so sagt ihm, daß ich für sie mit einem heiligen Schwur bürge, und daß ich keinen Meineid in die andere Welt hinüber nehmen möchte. Der Ritter zuckte die Achseln. Mein gnädigster Herr, der Herzog, ist so gut als ich überzeugt, daß Konrad von Joergers Beschuldigungen ungegründet sind; darum hat er in voller Zuversicht auf die Unschuld dieser edlen Frau sie vorgefordert, sich zu vertheidigen. Dieser Vertheidigung aber kann er sie nicht überheben.

Und wie mich vertheidigen? hub Elisabeth mit stiller Würde an: der Einzige, der für mich reden könnte, ist nicht mehr. Die Aussage meines Hofgesindes wird wohl hinreichen, mein gutes Vernehmen mit dem Verstorbenen zu beweisen; mehr — kann und soll keines Dieners Wort gelten. Es ist auf meinen Untergang abgesehen, Konrad dürstet nach dem Erbe seines Oheims, nach der Vormundschaft über mein Mündel. Ich sehe keinen Ausweg. Nun, rief Wilhelm, so kämpfe ich für Euch, Mutter! Ich weiß, daß Ihr unschuldig seyd, und Gott wird meinen Arm stärken! Elisabeth drückte ihm gerührt die Hand. Guter Junge! rief Herrmann: Gott lohne dir deinen Willen, aber du darfst nicht in die Schranken. Dein zartes Alter setzt dich einem gewissen Untergange aus, und rettet deine Mutter nicht. O daß ich kämpfen könnte, daß Wartenberg gesund wäre! Ein neuer Ausbruch von Heftigkeit setzte Agnes und alle Anwesende in Schrekken. Erschöpft und todtenbleich sank er endlich in die Arme seiner Frau zurück.

Der Ritter entfernte sich gerührt. Auf Herrmanns Zustand hatte diese Scene einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt. Am andern Tage, als Elisabeth sich anschickte, in Wolframs und Wilhelms Begleitung nach

Wien zu gehen, fand sie ihn ungleich schwächer, und doch nur für sie besorgt. Sie selbst ging ihrem Schicksale mit Fassung entgegen. Ich bin unschuldig! sagte sie: der Himmel wird mich nicht verlassen, er wird mir einen Retter senden, wenn ich gleich noch jetzt nicht einsehe, wer es seyn kann. Lebt wohl, theurer Herrmann! leb' wohl, geliebte Agnes! Habt Dank für Eure Liebe, sie ist mein Trost, meine Beruhigung, und betet für mich! Agnes geleitete sie bis zu den Pferden. Gott stärke dich, Agnes! sagte sie, als sie sie hier noch einmal umarmte: ich fürchte, ich fürchte, du wirst der Fassung mehr bedürfen, als ich. Agnes drückte sie mit stummen Thränen an ihre Brust, und kehrte zu ihrem Gemahl zurück.

Herrmanns Zustand war bedauernswürdig. Die Erinnerung an Kampf und ritterliche Thaten, die Begierde, Konrads Verbrechen zu strafen, Elisabeths Schmach und sein eigenes Leiden zu rächen, und der Schmerz, in der Blüthe der Jugend und Kraft, am Ziele aller seiner Wünsche zu verwelken, waren durch diese Begebenheit auf einmal mit aller ihrer Gewalt in seiner Seele erwacht. Er litt doppelt durch diese Vorstellungen und durch die vermehrten Uebel seiner Wunde, die diese Erschütterungen wieder weiter geöffnet hatten. In diesem schmerzlichen Streit innerer Kraft und körperlicher Schwäche rieben die edelsten Keime seines Lebens sich auf, und Agnes und Hugo sahen ihn mit tiefem Jammer, sich seinem Tode mit schnellen Schritten nähern.

Hugo, durch Jahre und Erfahrung längst über die Fluth der Leidenschaften erhoben, die seinen reinen Sinn nicht mehr trüben konnten, und in dem himmelnahen Gemüth mit einer ganz andern Ansicht der Dinge vertraut, versuchte es, die letzten Tage seines geliebten

Herrmanns, da er ihn nicht retten und dem wiedergeben konnte, was der Jüngling Glück nannte, wenigstens durch Ruhe und Ergebung zu verschönern. Er hatte Agnesen heimlich einen Gesang gelehrt, den er auf Elisabeths Harfe begleitete.

Wenn in finstern Augenblicken der Geist des Trübsinns sich Herrmanns bemächtigte, wenn das Leben ihm wieder plötzlich so schön, das Scheiden so bitter, so ungerecht schien, dann nahm er das Saitenspiel, und Agnes begann:

Was weinst du, Pilger dieser Erden?
Drückt dich des heißen Tages Last?
Du fühlst des rauhen Wegs Beschwerden,
Und keine Lindrung will dir werden,
Bis du das Ziel erstritten hast.

O blick' um dich, auf deine Brüder!
Wer ist denn glücklich? frag' ich dich.
Steig' in die fremden Herzen nieder,
Du findest deinen Jammer wieder,
Ein jedes blutet still für sich.

Das ist das Loos im Erdenwallen;
Wir tragen die gemeine Schuld.
Vom hohen Ursprung abgefallen,
Liegt schwer ein Bannfluch auf uns Allen,
Und unsre Schutzwehr ist — Geduld.

Und dennoch schwebt im Sonnenschimmer
Ein göttlich Bild vor unserm Blick.
Wir kennen es, und suchen's immer,
Wir fassen, und erreichen's nimmer,
Und ewig fern bleibt uns das Glück.

In der Gestalt der schönsten Triebe
Schwebt es der heitern Jugend vor.
Es zeigt als Freundschaft sich, als Liebe,
Es lockt uns nach durch heiße Triebe,
Und zieht uns von der Erd' empor.

Wie muthig folgen wir den Winken,
Wie reich an inn'rer Seligkeit!
Wir seh'n im Thau die Blumen blinken,
Wir pflücken sie — die Blätter sinken,
Zerstört vom Hauch der Wirklichkeit.

Verblichen ist die Glut der Farben,
Entfloh'n des Duftes zarter Geist.
Ist dies der Reiz, für den wir starben,
Den wir um jeden Preis erwarben,
Dies fahle Bild, das sich uns weis't?

O, murre nicht! Nicht zum Genießen
Sind wir in diese Welt gesandt.
Laß immer deine Thränen fließen!
Der Quell, aus dem sie sich ergießen,
Entspringt in einem bessern Land.

Dorthin, dorthin geht das Verlangen,
Dort wird uns unser Wünschen klar,
Dort seh'n wir unsre Blumen prangen,
Dort wird kein Hoffen hintergangen,
Wo Alles ewig ist, und wahr.

Du, dem der Tod in frühen Tagen
Die schönste seiner Blüthen bricht:
O stille deine bittern Klagen!
Er hat zur Heimath sie getragen;
Die du beweinest, welket nicht.

Nur so kann sich ihr Reiz erhalten,
Der Tod nur schützt sie vor'm Vergeh'n.
Wo nicht der Erde Lüfte walten,
Im Kreise göttlicher Gestalten,
Da blüht sie, ewig jung und schön.

Und schön lebt dir ihr Bild im Herzen,
Dein ewig unverlierbar Gut,
Durch keinen Fehl mehr zu verscherzen,
Erhebt dich über deine Schmerzen,
Und gibt zu Kampf und Opfer Muth.

Der Retter.

Der Kampf um Elisabeths Unschuld war auf den achten Tag angesetzt. Herrmann hatte sie beschworen, ihm nicht allein von dem Ausgange, sondern auch von jedem Vorfalle, und ob ein Kämpfer für sie erschienen, Nachricht zu geben. Sechs Tage waren nun schon verflossen — es kam kein Bote von Elisabeth. Herrmanns finstrer Trübsinn nahm mit jeder Stunde zu, mit der die Wahrscheinlichkeit wuchs, daß der boshafteste aller Menschen auch diesen Zweck erreichen, und noch ein edles Wesen verderben sollte. Vergebens wandte Hugo jetzt seine Tröstungen an. Ich kann für mich entsagen, erwiederte Herrmann, ich kann mein Unglück mit Fassung erdulden; aber ich kann nicht mit gleichem Muthe das Laster triumphiren und eine Tugend, wie Elisabeths, unterliegen sehen. In einer dieser ruhelosen Stunden, die jede verborgene Kraft in ihm aufregte und verzehrte, beschwor ihn Hugo um seiner Agnes willen, dieser heftigen Spannung nicht nachzugeben. Herrmann stritt noch mit ihm, als die Thür aufflog, und Wartenberg herein und in Herrmanns Arme stürzte. Du kommst, sie zu retten! rief Herrmann nach einer langen Stille, in welcher Freude und Ueberraschung seine Worte gefesselt hielten. „O, Gott sey gelobt!" Ja, Herrmann, ich will, ich muß. Auf meinem Krankenlager traf mich die Schreckensnachricht. Mein Entschluß war in demselben Augenblicke gefaßt: wie auch meine Gesundheit seyn möchte, den boshaften Joerger nicht ungestört seine Tücke ausführen zu lassen, sie, die mir noch immer so theuer ist, zu befreien, und das Unglück deiner früh gebrochenen Jugend im Blute des Verräthers zu rächen. Meine freundliche Pflegerin aber, Frau Mechthild, gab es durchaus nicht zu; sie stellte mir vor, daß ich in dem Zustand von Schwäche, in dem ich mich befand, ihr nicht

allein nichts helfen, sondern durch den verunglückten Kampf ihre Schuld erst beweisen und ihr Leben vergiften würde. Ich erkannte die Wahrheit dieser Worte, ich ergab mich in Mechthilds Willen. Die würdige Matrone pflegte meiner mit verdoppelter Sorge, sie sann Tag und Nacht auf Stärkungsmittel, meine verlornen Kräfte zu ersetzen. Was die Heilkunde erfinden, was die treueste Freundschaft anwenden kann, that sie an mir, und trug mit noch größerer Sanftmuth meine Ungeduld, mein unaufhörliches Treiben. So fühlte ich mich denn endlich im Stande, die Reise anzutreten, und nun bin ich hier, hier in deinen Armen, und morgen flieg' ich nach Wien. Niemand, als der Herzog, soll erfahren, wer für Elisabeth kämpft. Falle ich — so gilt mir gleich, was mir geschieht; siege ich aber, wie ich gewiß hoffe, dann muß ich erst erforschen, ob und unter welchen Umständen ich mich ihr entdecken kann. Als Walter hier zu reden aufhörte, eilte Agnes herein, die von seiner Ankunft gehört hatte, und Herrmann lächelte, als er sie halb ängstlich halb herzlich dem Ritter ihre Hand zum Gruß bieten sah. Denke meiner alten Thorheiten nicht, liebes Weib! sagte er, und führte Agnes in Walters Arme. Der Freund, dem ich so viel danke, der Befreier unsrer Elisabeth, muß auch deine Liebe haben. Walters Blick haftete mit einer leichten Röthe auf Agnesens schönen Zügen, er schloß sie in seine Arme, und drückte einen ehrerbietigen Kuß auf ihre Wange. Ihr seht noch blaß aus, Ritter, sagte Agnes; ach, Ihr habt viel ausgestanden! Es ist Alles vorbei, Alles vergessen, edle Frau! Ich weiß nichts mehr davon, seit ich hier bei Herrmann und Euch bin.

Der kurze Rest des Tages verging den Freunden unter herzlichen Ergießungen. Elisabeths Schicksal war meist der Gegenstand ihrer Gespräche. Walter schien

zweifelhaft über ihre Gesinnungen, und Agnes hielt eine zarte Schen ab, das Geheimniß der Freundin zu entdecken, das diese vor ihren Freunden, ja vor sich selbst verbergen zu wollen schien. Man gedachte der Vergangenheit, manches Alte wurde besprochen, mit Lust überstandener Leiden, ausgeglichener Mißverständnisse gedacht, und Waltern entging es nicht, daß Herrmann auch einst um seinetwillen einen kleinen Verdacht auf Agnes geworfen haben mußte; noch weniger aber konnte er sich über den traurigen Zustand seines Freundes täuschen. Nur zu klar ward ihm sein nahes Ende, ihrer Aller unersetzlicher Verlust. Agnesens Betragen erfüllte ihn in dieser Rücksicht mit inniger Theilnahme und Achtung. Er sah ihr Hängen an Herrmanns Blikken, an seinen geheimsten Gedanken, wie seine Seele die ihrige zu beleben, ihr Herz nur mit dem seinigen zu schlagen schien, und dennoch, bei dem tiefen Kummer, der, wenn Herrmann sie nicht beobachten konnte, allmächtig aus ihrem ganzen Wesen sprach, die Fassung, mit der sie ihm ihren Schmerz verbarg! Wenn dies Alles ihr seine Achtung gewann, so bezauberte ihre liebevolle Geschäftigkeit um den theuren Kranken, die unermüdliche Thätigkeit, Linderungen für ihn zu ersinnen, und der sanfte Reiz, der bei jeder Bewegung über ihre zarte schlanke Gestalt ausgegossen war, seine Augen. So geliebt zu seyn, ein solches Weib zu besitzen, schien ihm die höchste Fülle des Glückes, und Herrmann schon beneidenswerth, weil er nur diese wenigen Wochen her diese Seligkeit genossen hatte.

Am andern Morgen ließ sich Walter zeitig waffnen. Auf sein Bitten mußte Pater Hugo in der Schloßkapelle eine heilige Messe lesen, und er legte Schild und Schwert auf den Altar, um sie zu der großen Unternehmung weihen zu lassen. Auch beichtete er, und empfing das

heilige Abendmahl aus der Hand des würdigen Greises, und so gestärkt und in voller Zuversicht auf sein reines Herz, seinen reinen Willen, ging er zu Herrmann, um von ihm Abschied zu nehmen. Er fand ihn in unruhiger Bewegung. Die nahe Entscheidung des Schicksals zweier ihm so werther Personen regte sein reizbares Gemüth auf, und mit einer Art von feierlicher Begeisterung, die seine Wehmuth kaum verbarg, entließ er den geliebten Freund, den ihm Gott erst wiedergeschenkt hatte. Auch Walter war unaussprechlich bewegt, der Gedanke ewiger Trennung drängte sich ihm auf. Agnes trug mit stiller Sanftmuth die Erschütterung ihres Gemüths, sie litt nur durch Herrmanns Leiden, für den dieser neue Sturm sie wieder zittern machte. Mit herzlicher Freundlichkeit bat sie Waltern, für seine kaum wiedererhaltene Gesundheit zu sorgen, und entließ ihn mit mancherlei Ermahnungen und Stärkungsmitteln, die sie seinem Knappen mitgab, und ihm die Wohlfahrt seines Herrn auf die Seele band.

Unter sehr gemischten Gefühlen trat Walter seinen Weg nach Wien an. Herrmanns bleiche verblühende Gestalt, die ihm immer vor Augen schwebte, der Gedanke, ihn vielleicht nicht lebend mehr zu finden, stimmte sein Herz zu tiefer Wehmuth, indeß selbst dieser Schmerz sein Rachegefühl gegen Joergern schärfte, und die Hoffnung, Elisabeth zu retten, seinen Muth belebte. In unkenntlicher schwarzer Rüstung mit leerem Schilde ritt er in Wien ein. Seine Knappen hatten das strengste Verbot, Niemand den Namen ihres Herrn zu nennen. Er aber begab sich in die Hofburg, verlangte geheimes Gehör bei'm Herzog, und entdeckte diesem sein Vorhaben nebst dem Wunsch, unerkannt zu bleiben. Der Herzog hatte voll Sorgen die Tage der bestimmten

Frist vorübergehen sehen, ohne daß für Elisabeth ein Helfer erschien; desto erwünschter war ihm Wartenbergs Ankunft. Er verhieß ihm Alles, um was dieser bat, und so kam endlich der gefürchtete Morgen.

Elisabeth war diese ganze Woche in tiefer Einsamkeit in einem Frauenkloster verschlossen gewesen, das sie mit des Herzogs Erlaubniß zum Aufenthalt wählte. Sie nahm keinen Besuch an, sie verließ ihre Zelle nicht, außer um auf den Chor zu gehen und zu beten; selbst von den Klosterfrauen, die Domina ausgenommen, sprach sie Niemand. Ruhig zu bleiben, dem schrecklichen Loos, das ihr drohte, und das mit jedem Tage, wo noch immer kein Retter sich zeigte, gewisser wurde, mit Fassung entgegen zu gehen, war jetzt der Punkt, auf den sich alle ihre Kräfte richteten. Im vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, unfähig, sie gegen den Verläumder zu beweisen, blieb ihr keine Hoffnung, als in der zweifelhaften Aussicht auf den guten Willen oder die Tapferkeit irgend eines Fremden, der sich ihrer annehmen würde. Und wer sollte das seyn? Tausendmal flisterte eine leise Stimme ihr Wartenbergs Namen zu. Ihr Verstand verwarf ihn. Er lag an schweren Wunden nieder, und bei dieser Unmöglichkeit bestrebte sie sich, den Gedanken an ihn ganz zu verbannen, der in diesen Augenblicken nur dazu dienen konnte, ihr Herz schmerzlichen Gefühlen zu öffnen, und ihr die Kraft zu rauben, deren sie so sehr bedurfte. Der Tod hatte nichts Schreckliches für sie, er vereinigte sie mit Ludwig und Helmhard; aber der Tod der Schande war ihr fürchterlich, die Schmach entsetzlich, die auf ihrem Andenken lasten würde. So vergingen sechs Tage in einem Seelenzustande, der ihr innerstes Leben angriff. Schon war der siebente angebrochen — kein Helfer zeigte sich, wie oft auch der Herzog durch Herolde den Inhalt

des Urtheils verkündigen, und Jedermann, der von der Unschuld der Beklagten Wissenschaft hätte, zur Vertheidigung der gerechten Sache hatte auffordern lassen.

Es wurde Mittag — Abend. Elisabeth knieete in ihrer Zelle vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, die sie von jeher besonders verehrt, zu der sie schon in so mancher Noth nicht vergebens ihre Zuflucht genommen. Sie betete mit angstvoller Seele, sie rang nach Erhörung. O wenn dieser Kelch vorüber gehen kann, so nimm ihn von mir! rief sie mit den Worten ihres Erlösers, und blieb erschöpft auf dem Betschemmel liegen. Ein Pochen an der Thüre erweckte sie. Die Domina trat ein: Gott sey gelobt, edle Frau! begann sie: Gott und die heilige Jungfrau haben Eure Unschuld angesehen und Euer Gebet erhört. Es ist ein Ritter da, der für euch kämpfen will. Elisabeth sprang auf, sie faßte der Domina Hand. Bestürzung und Freude lähmten ihre Zunge. Wer ist er? Wer ist die wohlthätige Seele, die sich meiner annimmt? fragte sie endlich. Er wünscht unbekannt zu bleiben, antwortete die Domina: Niemand, als dem Herzog, hat er seinen Namen entdeckt. Eine schnelle Röthe überflog Elisabeths bleiches Gesicht. Ach, wenn Er es doch wäre! rief es in ihrer Seele, und im zweiten Moment verwarf sie den Gedanken als unmöglich. Dennoch hörte sie nicht auf, zu forschen; aber die Domina, die den Ritter nicht selbst gesehen hatte, konnte ihr wenig Auskunft geben, und so mußte ihr Herz in dieser aufgeregten Stimmung bis zu dem entscheidenden Augenblicke warten.

Auf dem Platz vor dem herzoglichen Palaste waren die Schranken aufgerichtet. Eine zahllose Menschenmenge versammelte sich. Zur bestimmten Stunde erschien der Herzog selbst, und nahm seinen Platz auf einer Tribune

ein, um Zeuge des Kampfes zu seyn. Elisabeth in tiefer Trauer mit einem schwarzen Schleier, der ihre Gestalt bis auf die Füße verhüllte, von ihren Frauen unterstützt, von Wilhelm und Wolfram und vielen ihrer Leute begleitet, begab sich auf den für sie bestimmten Sitz. Eine tiefe feierliche Stille herrschte in der Versammlung. Nun begann der Zug der Kampfhelden. Zuerst trat Joerger in die Schranken. Eine Menge Knappen folgten ihm, vor ihm wurde der Sarg hereingetragen und in die Mitte des Kreises gestellt. Alles schwieg dumpf. Mancher Blick richtete sich unmuthsvoll auf ihn, und dann voll Mitleid auf die Beklagte, deren Anstand und Schönheit, wenn gleich jetzt von Todesblässe entstellt, dennoch ihre allmächtige Wirkung auf die Herzen nicht verfehlte. Jetzt nahte der unbekannte Ritter. Die Augen der Menge wandten sich voll Erwartung auf ihn, und ein leises Gemurmel offenbarte die Freude des Volks über den muthigen Kämpfer, der für die verläumdete Unschuld auftrat. Der Ritter folgte eben so wie Joerger seinem Sarge. Elisabeths Blick hing an seiner Stellung, an jeder Geberde, ihr Herz strebte ihn zu errathen. Es hatte ihn errathen, aber sie wagte nicht, an diese Erfüllung ihres geheimen heißen Wunsches zu glauben.

Bei dem feierlichen Schwur, daß sie sich keiner gefeyten Waffen oder sonst ähnlicher Zaubermittel und Bannsprüche bedienen, sondern ehrlich und redlich kämpfen wollten, glaubte Elisabeth Walters Stimme zu erkennen. Sie fuhr von ihrem Sitze empor. Er sah ihre Bewegung, und sein Herz schlug höher von stolzem Muth, für sie zu siegen. Eine unendliche Angst bemächtigte sich aber bald nach der ersten Regung von Freude ihres Gemüthes, wenn sie an seine kaum geheilten Wunden, und an die nahe Möglichkeit dachte, daß

er fallen könnte — für sie — aus Liebe und Treue! O dann willkommen, Tod! rief es in ihrem Innern, in welcher furchtbaren Gestalt du auch erscheinen magst. Ich sterbe unschuldig. Er ist es, der mich nachzieht.

Jetzt waren alle Förmlichkeiten beobachtet, Wind und Sonne gleich zwischen die Kämpfer getheilt, der Herzog gab das Zeichen, die Trompeten schmetterten und die Kämpfer stürzten auf einander los. Wie Hagel fielen ihre Streiche, Funken sprühten aus Helm und Schild. Einerlei Wuth schien Beide zu beseelen, und lange — lange schwebte der Ausgang zweifelhaft über ihren Häuptern. Schon bluteten Beide, und die Streiche des unbekannten Ritters fielen matter und seltner. Eine allgemeine Bewegung drückte die allgemeine Angst aus. Elisabeth zitterte, daß ihre Frauen sie halten mußten. Joerger, von neuer Hoffnung beseelt, den ermatteten Gegner zu überwinden, stürzte heftiger auf ihn. In der Hitze des Anfalls vergaß er der Sicherheit. Der Unbekannte wich einen Schritt zurück, um den gewaltigen Streich zu vermeiden, ersah in dem Augenblicke seinen Vortheil, und stieß, dort, wo die Armschiene sich an den Panzer fügt, Joergern das Schwert mit solcher Gewalt in die Brust, daß er brüllend zur Erde stürzte. Ein allgemeiner Jubel begleitete seinen Fall, und nun schlug Wartenberg das Visier auf. Erkennst du mich? rief er: ich bin Elisabeths und Herrmanns Rächer, es ist der Freund, der dich durch meine Hand opfert. Joerger richtete sich heftig auf, ein Fluch über Herrmann und Walter war seine Antwort, aber ein Strom von Blut, der aus seinem Munde schoß, ließ ihn die wilde Rede nicht endigen. Noch einmal bäumte er sich empor, stürzte mit verzweifelnder Geberde zusammen und verschied. Wartenberg wandte sich voll Abscheu von ihm, und ging, auf

sein Schwert gestützt, langsam gegen des Herzogs Sitz zu. Aber schnell winkte Albrecht. Alles flog herbei, dem Verwundeten beizuspringen, er wurde entwaffnet, der Herzog zeigte ihm die achtungsvollste Theilnahme, und lud ihn ein, in seine Burg zu kommen. Elisabeth wußte von Allem dem nichts. Walters Gefahr hatte sie schon halb ihres Bewußtseyns beraubt; nur dunkel und undeutlich vernahm sie ihre Rettung. Der Klang von Walters Stimme erweckte sie — sie schlug die Augen auf, sie sah ihn neben dem gefallenen Joerger stehen, sie hörte ihn sagen, daß er Herrmanns Unglück zu rächen gekommen war — eine tödtliche Kälte rieselte durch ihre Adern — sie sank ganz bewußtlos zurück.

sein Schwert gestützt, langsam gegen des Herzogs Sitz zu. Aber schnell winkte Albrecht. Alles flog herbei, dem Verwundeten beizuspringen, er wurde entwaffnet, der Herzog zeigte ihm die achtungsvollste Theilnahme, und lud ihn ein, in seine Burg zu kommen. Elisabeth wußte von Allem dem nichts. Walters Gefahr hatte sie schon halb ihres Bewußtseyns beraubt; nur dunkel und undeutlich vernahm sie ihre Rettung. Der Klang von Walters Stimme erweckte sie — sie schlug die Augen auf, sie sah ihn neben dem gefallenen Joerger stehen, sie hörte ihn sagen, daß er Herrmanns Unglück zu rächen gekommen war — eine tödtliche Kälte rieselte durch ihre Adern — sie sank ganz bewußtlos zurück.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Schriften

Bd.: 21

Stuttgart 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4461(21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091753-0